

Familienchronik
der Familie
Sniehotta

Vorwort zur digitalen Version der Familienchronik

Karl-Heinz Sniehotta, der Autor dieser Familienchronik, war mein Großvater väterlicherseits. Er gab mir ein Exemplar im Dezember 1987. Zunächst hielten mich die fehlenden technischen Möglichkeiten davon ab, das Dokument zu digitalisieren, später geriet das Thema in Vergessenheit. Anfang 2021 fand ich endlich Zeit und Muße die 42 Seiten zu scannen, mit dem Ergebnis eine Schrifterkennung zu füttern und den Text anschließend zu prüfen und zu korrigieren. Ich habe dabei am Originaltext zunächst nur offenkundige Tippfehler und Formatierungen geändert, die der Tatsache geschuldet sind, dass das Originaldokument an einer damals gängigen Schreibmaschine entstand.



Diese Chronik beginnt 1774 und beschreibt den Zweig der Familie, der zu meinem Vater Frank sowie meinem Bruder Falko und mir führt. In diesem Zeitraum gab es aber mindestens weitere sieben männliche Nachfahren, die unseren Nachnamen möglicherweise weitergetragen haben, über die wir wenig wissen.

Das hier vorliegende Exemplar der Chronik habe ich an einigen Stellen an die aktuelle Rechtschreibung angepasst, die Formatierungen zur besseren Lesbarkeit angepasst und zusätzliche Informationen ergänzt. Das ist jeweils an unterschiedlicher Schrift zu erkennen oder ich habe es in Fußnoten ausgelagert. Außerdem habe ich an einigen Stellen Bilder und Fotos ergänzt. Darüber hinaus musste ich das Geburtsjahr von Valentin Sniehotta korrigieren, da wir diesbezüglich inzwischen genauere Informationen haben. Der Originaltext wurde nicht verändert. Daher sind ein paar Worte zu meinem Großvater nötig.

Karl-Heinz Sniehotta war im Zweiten Weltkrieg Oberfeldmeister des Reichsarbeitsdienstes. Er selbst hat sich aber immer nur als „Offizier“ bezeichnet. Er beschreibt seine Anschauung in einem anderen Dokument als „rechtskonservativ, traditionsbewusst“. Obwohl er nie der NSDAP beitrug, war er in meiner Erinnerung völkisch-national bis rechtsradikal. Diese Gesinnung schlägt sich in einigen Formulierungen und Beschreibungen, insbesondere zur wechselvollen Geschichte des Hultschiner Ländchens, deutlich nieder. Es steht mir nicht zu, diese Textstellen zu entschärfen, aber ich will sie auch nicht unerwähnt lassen.

Leider sind nicht zu allen Informationen Quellen angegeben. Die in der Chronik zitierte Briefe sind sicherlich spätestens mit dem Tod meines Großvaters verloren gegangen. Es ist auch nicht immer klar, an welchen Stellen Fakten berichtet werden, wann spekuliert wird und ob einige Teile der Fantasie entspringen. Insbesondere die Ausführungen zum Familienwappen und zur Herkunft des Namens aus Norwegen sind meiner Einschätzung nach nicht glaubwürdig. Es ist wahrscheinlicher, dass mein Großvater das Familienwappen selbst ausgedacht hat und es so gestaltete, dass es zu seiner Sicht der Namensherkunft passte.

Ich bin mir recht sicher, dass außer der mir vorliegenden Version der Familienchronik kein weiteres Exemplar existiert. Mein Großvater hatte immer die Hoffnung, ich würde weiter die Geschichte unseres Familienzweiges erforschen und dazu, wie er, nach Osteuropa reisen und in Kirchenbüchern nach weiteren Informationen suchen. Daran hatte ich aber nie Interesse. Mit Hilfe inzwischen und zukünftig digitalisierter Dokumente wird es sicher möglich sein, noch mehr über die Familie Sniehotta zu ermitteln, ohne vor Ort zu sein. Dafür dient dieses Dokument hoffentlich als gute Basis.

Berlin, Frühjahr 2021

Rüdiger Sniehotta

Vorwort

Einer von mir im März 1947 handschriftlich verfassten Familiengeschichte lagen Auszüge aus den Geburts- und Sterberegistern, Trauzeugnisse, sonstige Urkunden und Briefe zugrunde, die ich teilweise in dieser Chronik wörtlich aufnahm, sodass ich heute noch zitieren kann, wo die Originalunterlagen inzwischen fehlen; denn durch meine Flucht nach Westdeutschland, die "Hals über Kopf" erfolgen musste, gingen diese Dokumente und familiengeschichtlich interessanten Unterlagen leider zu einem Teil verloren.

Beim Verfassen einer Familienchronik besteht immer die Gefahr, dass -wo nur sehr dürftige oder keine Quellen vorhanden sind- man zum Ausfüllen solcher Lücken die beflügelte Phantasie Schlüsse ziehen lässt. Das sollte hier nicht geschehen, und darum ist auch nicht mit den Ahnen Lukas und Anton begonnen worden, von denen wir im Grunde nicht mehr wissen, als dass sie gelebt, jeweils die vom Vater übernommene Landwirtschaft betrieben haben und mit großer Wahrscheinlichkeit in Beneschau, Hultschniner Ländchen geboren wurden.

Mit Valentin Snehotta/Sniehotta (1774 - 1851) hat die Familiengeschichte festen Untergrund. Überall, wo es mir notwendig oder wenigstens zweckmäßig erschien, habe ich den Text mit Erläuterungen versehen. In Klammern () gesetzte Wörter sind also Ergänzungen wörtlich übernommener Texte und sollen zum besseren Verständnis dienen; aber auch zu ihrer Zeit gebräuchliche Redewendungen, Begriffe und Maße, die heutzutage auf Anhieb kaum noch verstanden werden, mussten ihre Erklärungen finden.

Es ist unbestreitbar, dass eine Familiengeschichte ein -wenn auch noch so bescheidenes- Zeitdokument darstellt (denn die Zeitgeschichte spiegelt sich in der Geschichte jedes Menschen wider) von der Sicht des "kleinen Mannes" aus, wie er die Zeit und die Zeit ihn erlebt hat.

Schließlich begegne ich noch in "fröhlichem Selbstgefühl des eigenen Schaffens" allen möglichen Kritikern in der Familie gewissermaßen praenumerando mit einem Wort der Roswitha von Gandersheim aus der Vorrede zu ihren Komödien (10. Jahrhundert):

Si enim alicui placet mea devotio, gaudebo. Si autem [...] nulli placet: memet ipsam tamen iuvat feci.

Wenn nun meine bescheidene Arbeit jemandem gefällt, werde ich mich freuen.

Sollte sie aber niemandem gefallen, so habe ich doch meine Freude an dem, was ich geschaffen!

Sandkrug, im Sommer 1978

Karl-Heinz Sniehotta

Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen Leben, dem köstlichen Schatz, herrscht ein schwankendes Los!

(Goethe)

Die Bedeutung des Familiennamens Snehotta/Sniehotta

Die „Zweinamigkeit“, also das Führen eines Vor- und Familiennamens, ist in Deutschland schon im 12. Jahrhundert festzustellen. Die Bedeutung der Familiennamen geht zurück auf eine Verwendung des Vaternamens, auf Herkunftsbezeichnungen nach Stämmen, Orten, Hof- und Flurnamen, auf Standes- und Berufsbezeichnungen und schließlich auf körperliche und geistige Eigenschaften.

Vor Einführung der bürgerlich-rechtlichen Eheschließung in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts (Standesämter), war für die Schreibweise des Namens die Eintragung in das Kirchenregister durch den Pfarrer maßgeblich, wobei vielfach allein die phonetische „Aufnahme“ des Namens im Ohr des Pfarrers die „Orthographie“ bestimmte, zumal die Anmeldung in das Geburts- oder Sterberegister in den früheren Jahrhunderten von Menschen erfolgte, die oft weder lesen noch schreiben konnten.

Die Schreibweise unseres Familiennamens in den Urkunden ist daher auch unterschiedlich: Snehotta, Sniehotta, auch Sneehotta. Es ist bemerkenswert, dass in dem Kirchenregister von 1851 der katholischen Pfarrkirche in Czarnowanz¹ O.S., in das ich selbst Einsicht genommen habe, unter dem 26. Oktober 1851 als verstorben eingetragen ist: Valentin S n e h o t t a, während in anderen Urkunden (z.B. im „Spannzettel“) Valentin S n i e h o t t a zu lesen ist. Wie das zu erklären ist, weiß ich nicht, soviel scheint mir jedoch ziemlich gewiss, dass die richtige Schreibweise (der ersten Silbe) Sne ist. Verwandte, Abkömmlinge von Valentin und seiner ersten Frau Johanna Gistrau, eine Ratiborer Kaufmannsfamilie, schrieben sich Snehotta.

Einer alten „Sniehotta-Saga“ zufolge stammt unser deutscher Vorfahr aus Norwegen und kam etwa 1630 im Heer des schwedischen Königs Gustav-Adolf II. nach Deutschland.

Dafür gibt es zwar keine handfesten Belege mehr, aber neben einigen sonstigen Hinweisen zwei nicht unwesentliche Indizien.

Im Dovre-Fjell, in Norwegen, steht der 2286 m hohe Berg, dessen Name in seiner Schreibweise in den mir zur Verfügung stehenden Atlanten, Karten und Lexika (aus der Zeit von 1880 - 1974) unterschiedlich ist: Sneehättan, Snehätta, Snehetta, Snöhetta und schließlich Snøhetta. Das findet nach meiner Auffassung folgende Erklärung: Die ursprüngliche alt-norwegische Schriftsprache verlor sich mit dem Verlust der norwegischen Unabhängigkeit. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war die Schriftsprache und wohl auch in den Städten die Umgangssprache dänisch. (Schnee heißt heute noch im Dänischen: sne). Auf dem Lande wurde altnorwegisch gesprochen. Schließlich wurde die Schriftsprache "norwegisiert", d.h. es entstand eine dänisch-norwegische Mischsprache, das sogenannte Bokmål. Im Gegensatz dazu stand eine auf den Bauerndialekten (Landmål) aufgebaute norwegische Schriftsprache. Diese beiden gesetzlich gleichberechtigten Sprachen versuchte man aneinander anzugleichen.

Je weiter wir in der Sprachgeschichte zurückgehen, desto offenkundiger wird die enge Verwandtschaft der indogermanischen Sprachfamilie, sodass mir ein etymologischer Vergleich eines norwegischen Namens von beträchtlichem Alter mit dem Althochdeutschen durchaus zulässig erscheint.

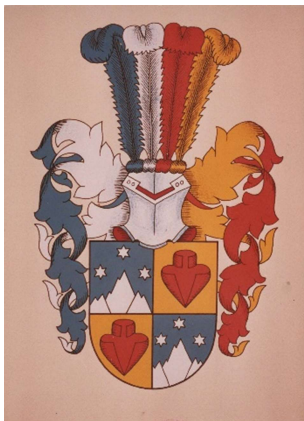
Ohne Zweifel ist der Name eine aus zwei Wörtern zusammengesetzte Wortbildung: Sne, Snee, Snie, Snö usw. bedeutet: Schnee, ahd. Sneo, mhd. sne. Die Bedeutung des zweiten Wortes hätta, hetta, hotta ist Hütte, ahd. hutta. Demnach ins Hochdeutsche übertragen bedeutet Sniehotta oder Snehetta usw. Schneehütte. Soweit bin ich auch der mündlichen Überlieferung gefolgt. Nun haben es mündliche Überlieferungen so an sich, dass sie -obgleich wahrscheinlich- nicht beweisbar sind und

¹ Czarnowanz ist heute ein Stadtteil von Oppeln (Opole, Polen)

auch eine andere Auslegung, Ausdeutung zulassen. Norwegisch (wie es heute gesprochen wird) heißt hetta auch Haube (Kapuze), Hut, ahd. huota, sodass der Familienname auch Schneehaube (man denke an die Sturmhaube im Riesengebirge) oder Schneehut bedeuten könnte.

Wie dem auch sein mag, es ist wichtig zu wissen, dass es in Europa eine Anzahl von Bergen (und Orten) gibt, die (auch in der Übersetzung) Schneeberg heißen, aber nur einen einzigen, der „Schneehütte“ oder „Schneehaube“ genannt wird, und der ist in Norwegen anzutreffen.

Aber es gibt, ich sagte es schon, noch ein zweites Indiz. Es mag 1925 gewesen sein, als mein Vater von einem Bergmann namens Sniehotta aufgesucht worden war, der ihm sein (und da unser Namen in Deutschland „Seltenheitswert“ besitzt zweifellos auch unser) Familienwappen gezeigt hat. Ich habe später (1947) mit Hilfe anderer Familienmitglieder aus dem „gesamten“ Erinnerungsvermögen das Wappen von einer namhaften heraldischen Werkstatt rekonstruieren lassen.



Der Wappenschild zeigt in den Feldern 1 und 3 ein Bergmassiv in Silber oder Weiß auf blauem Grund (Herkunft des Namens) und auf den Feldern 2 und 4 in Rot auf Gelb oder Gold eine stilisierte Pflugschar (Herkunft der Familie).

Dieses Wappen, dessen ehemaliges Vorhandensein meinem Gedächtnis entschwunden war und auf das ich von meinem Sohn Frank erst wieder aufmerksam gemacht worden bin, ist leider auch nach meiner Flucht in den Westen in Görlitz zurückgeblieben. Das jetzige Wappen ist also eine abermalige Rekonstruktion, die von der Heraldischen Werkstatt Marischler in Düsseldorf angefertigt wurde.

Ob nun die etymologischen „Spuren“, die mündliche Überlieferung und das Wappen in die Richtung weisen, aus der unser erster deutscher Vorfahr gekommen sein soll, mag trotz eines sehr hohen Grades von Wahrscheinlichkeit jeder für sich selbst entscheiden.

[Ergänzung 2021]

Nach dem heutigen Wissenstand scheint die Spur nach Norwegen ein Irrtum zu sein. Vielmehr spricht vieles dafür, dass der Nachname in Oberschlesien, genauer im Hultschiner Ländchen seinen Ursprung hat. Ein wichtiger Hinweis darauf gibt die heutige Verteilung des Namens. Betrachtet man die Schreibweisen Sniehotta, Snehotta, Snehota, Sniehota, Snehota und Sněhota, stellt man fest, dass es die Namen am häufigsten in Deutschland gibt. Die höchste Dichte des Namens gibt es jedoch in Tschechien und hier insbesondere im Hultschiner Ländchen. Ähnlich geschriebene Namen in Skandinavien und insbesondere Norwegen sind jedoch kaum nachweisbar.

Die hierfür verwendeten Websites können nur einen groben Überblick geben. Die absoluten Zahlen stellen daher vermutlich nur eine Teilmenge dar. Aber das Verhältnis scheint mir eindeutig:

- Deutschland: etwa 200 Nennungen
- Tschechien: etwa 200 Nennungen mit einer deutlichen Häufung im Hultschiner Ländchen
- Polen: 7 Nennungen in der Schreibweise Sniehota
- Skandinavien: 3 Nennungen, alle mit der Schreibweise Snehota in Schweden²

² Quelle: <https://forebears.io/> - Abgerufen am 06.03.2021

Das Hultschiner Ländchen

[Ergänzung 2021]

Zum besseren Verständnis der Ausführungen von Karl-Heinz Sniehotta, ein paar zusätzliche Informationen: Das Hultschiner Ländchen ist ein Landstrich im Nord-Osten Tschechiens an der Grenze zu Polen. Hier ein kurzer Abriss der Geschichte:

- Im 14. Jahrhundert wurde das Hultschiner Ländchen Teil des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation und so Teil der Habsburger Monarchie.
- 1742 wurde das Gebiet im Anschluss an den ersten Schlesischen Krieg von den Habsburgern an Preußen übergeben.
- In Folge des Versailler Vertrags erfolgte 1920 die Übergabe an die Tschechoslowakei.
- 1938 wurde das Gebiet im Zuge des Münchner Abkommens dem Deutschen Reich angegliedert.
- Seit 1945 ist das Hultschiner Ländchen wieder tschechisch. Zunächst als Teil der Tschechoslowakei und seit 1993 als Teil der Tschechischen Republik.

Die Teilung Oberschlesiens zwischen Österreich und Preußen erfolgte im Frieden von Berlin im Jahre 1742. Die neue Grenze zwischen diesen beiden Staaten folgte vornehmlich geographischen Linien, dem Gebirgskamm und den Flüssen Goldoppa, Oppa, Oder, untere Olsa und Weichsel. So wurde das Hultschiner Ländchen preußisch. Es war die Heimat unserer ältesten und gut bekannten Vorfahren.

Eine wechselhafte Geschichte innerhalb eines kurzen Zeitraumes war diesem Ländchen und seinen geplagten Bewohnern vom Schicksal bestimmt. Zunächst im Besitz Österreichs fiel es 1742 an Preußen. 1919 musste es nach mehr als 170 Jahren Zugehörigkeit zu Preußen-Deutschland an die Tschecho-Slowakei abgetreten werden, ohne dass die Bewohner ihren Willen bekunden durften. Das „Selbstbestimmungsrecht aller Völker“, für das die Entente cordiale und die USA angeblich unter anderem in den Krieg gezogen waren, wurde schon damals wie heute nur dann verwirklicht, wenn es im Interesse der Siegermächte lag. 1938 wurde das Hultschiner Ländchen wieder in den deutschen Raum einbezogen, um 1945 nach dem verlorenen Krieg wieder an die Tschechei zu fallen. Es umfasste etwa 330 Quadratkilometer mit 47.600 Einwohnern, die weit überwiegend deutschgesinnt waren, nunmehr größtenteils ausgesiedelt sein dürften.

Bolatitz³ und Beneschau⁴, die Geburtsorte bzw. „Schauplätze“ einiger unserer Ahnen, sind Dörfer deutschen Rechts und deutscher Siedlungsform gewesen, was sich bis ins 14. Jahrhundert



zurückverfolgen lässt. (W. Kuhn, Siedlungsgeschichte Oberschlesiens, Oberschl. Heimatverlag, Würzburg 1954)

[Ergänzung 2021]

Das Bild kommt von der Website der Gemeinde Bolatice⁵. Eine Verbindung zu unserem Familienzweig ist aber unwahrscheinlich.

³ Heute Bolatice, Tschechien

⁴ Heute Benešov, Tschechien

⁵ <https://www.bolatice.cz> -Abgerufen am 05. März 2021

Valentin Sniehotta (1774 - 1851) und Maria Sniehotta, geb. Liszka (1792 - 1864)

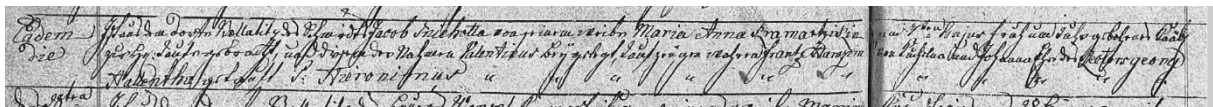
In einem Brief vom 10. Juni 1908, der noch vorhanden ist, erzählt Eduard Sniehotta aus dem Leben seines Vaters folgendes:

Mein Vater (Valentin Sniehotta) ist im Jahre 1772 den 7. Februar in Bolatitz, Mähren, geboren und durch den Pater Schalmeyer getauft worden. Seine Taufpaten waren Herr Halenta, Schulmeister, und Frau Fuß, beide aus Bolatitz.

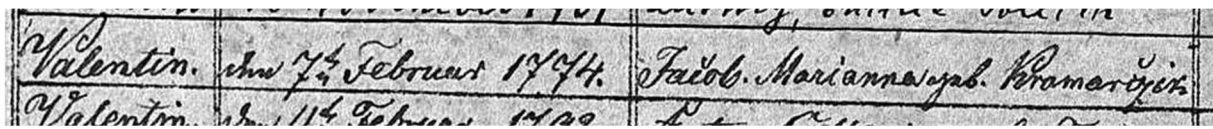
In den Kirchenbüchern von Bolatitz Jahrgang 1772 ist ein am 7. Februar 1772 geborener Valentin Sniehotta nicht vermerkt. In der Anstellungsurkunde (Spannzettel), die Valentin von dem Grafen Pückler erhalten hatte, wird Beneschau als Geburtsort angegeben. Eduard hat sich also geirrt, als er Bolatitz als den Geburtsort seines Vaters bezeichnet.

[Ergänzung 2021]

Inzwischen wissen wir, dass sich Eduard nicht mit dem Geburtsort, sondern dem Geburtsdatum geirrt hat. Valentin wurde erst 1774 geboren. Das Bild zeigt einen Auszug aus dem Taufbuch von Bolatitz mit dem Eintrag vom Februar 1774. Als Eltern sind Jacob Sniehotta und Marianna geb. Kramarz genannt.



Besser lesbar im Taufregister von Bolatitz:



In dem Brief heißt es dann weiter:

Seine (des Valentin) erste Frau Johanna Gistrau ist den 12. März 1781 geboren, mit dieser hat mein Vater den 13. November 1798 sich verhehlicht. Dieser Ehe sind 10 Töchter und drei Söhne entsprossen. Mein Vater hatte sich dem Lehrfache gewidmet, war in der Musik, so wie in allen derzeitigen besseren Wissenschaften ausgebildet, ist jedoch nach seiner Verhehlichung von diesem Fache abgegangen, um die Oeconomie und das Verwaltungsfach zu betreiben. Er führte den Titel Amtmann und Königl. (preußischer) Polizei-Districts-Commissarius, hatte verschiedene Güter verwaltet, z.B. Löwitz unter dem Grafen Sedlnitzki bis zum Jahre 1820. Schedlau und Jakobsdorf unter dem Grafen Pückler von Gröditz bis zum Jahre 1827.

Löwitz⁶ liegt östlich von Jägerndorf⁷, früher Sudetenland, Schedlau⁸ in der Nähe von Falkenberg⁹ in nordwestlicher Richtung.

Im Jahr 1820 wurde also Valentin Sniehotta Verwalter der Güter Jakobsdorf¹⁰ und Kleuschnitz, die damals dem minderjährigen Grafen Georg August Sylvius Erdmann von Pückler gehörten.

Jakobsdorf liegt nordwestlich von Kreuzburg O/S. Kleuschnitz ist auf den mir zur Verfügung stehenden Karten nicht auffindbar; vielleicht ist dieser Ortsname später durch Eingemeindung verlorengegangen. Auf jeden Fall kann Kleuschnitz nicht sehr weit von Jakobsdorf entfernt gewesen

⁶ Hierbei handelt es sich vermutlich um Lewitz, heute Lewice, Polen.

⁷ Heute Krnov, Tschechien

⁸ Heute Szydłowiec Śląski, Polen

⁹ Heute Niemodlin, Polen

¹⁰ Heute Jakobuwice, Polen

sein, sonst wäre eine gleichzeitige Verwaltung beider Güter kaum möglich gewesen. Schedlau, etwa 80 km von Jakobsdorf entfernt, wo der „Spannzettel“ ausgestellt wurde, war wohl das Hauptgut und der Sitz der gräflichen Familie. Infolge der großen, für damalige Verhältnisse sogar gewaltigen Entfernung zu Jakobsdorf, kann Schedlau kaum zu gleicher Zeit mit Kleuschnitz und Jakobsdorf von Valentin Sniehotta verwaltet worden sein.

Ein Anstellungsvertrag oder -wie man zu jener Zeit auch zu sagen pflegte, ein Spannzettel, in dem die Aufgaben wie sonstigen Pflichten festgelegt wurden, die der Güterverwalter zu erfüllen hatte, regelte gleichzeitig sein Einkommen, das gemessen an dem immerhin sehr umfangreichen Aufgabenkreis und an der damit verbundenen Verantwortung heutzutage uns verhältnismäßig gering erscheinen mag. Freilich muss man berücksichtigen, dass der Verwalter außerdem „baaren Gehalt“ noch „Halfter- und Schwanzgeld“ für jedes verkaufte Tier erhielt und darüber hinaus an dem Gewinn beteiligt war, der durch den Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte erzielt wurde.

Der Spannzettel hat folgenden Wortlaut:

Spannzettel
für den Verwalter Valentin Sniehotta
in Jakobsdorf Kr. Falkenberg O/S

Der Beamte Valentin Sniehotta gebürtig aus Beneschau, welcher zuletzt in Löwitz Leobschützer Kreises in Diensten gestanden hat, wird von Johannis (24. Juni) ds. Jahres als Wirtschaftsverwalter auf den Güthern Jakobsdorf und Kleuschnitz angestellt. Derselbe hat alle mit diesem Amte in Verbindung stehenden Functionen zu besorgen und namentlich dem Ackerbau, der Viehzucht, dem Bier- und Brantwein Urbar, der Ziegeley, der Pottaschendiederey und der Vereinnahmung der fixierten und unfixierten Zinsen und Leistungen sammt den Rechnungen über alle diese Gegenstände vorzustehn, nicht weniger das Dominium im Allgemeinen und im Besonderen hinsichtlich der Ortspolizey zu repräsentieren.

Urbar: ein heute nicht mehr gebräuchliches Wort für Grundbuch, ein Güter -und Zinsverzeichnis, ein Nachweis über Einkünfte und Rechte.

Die Pottasche ist ein früher aus der Holzasche gewonnenes Kaliumkarbonat, das besonders für die Seifen- und Glasfabrikation gebraucht wird.

Im 16. Jahrhundert entstand im Osten Deutschlands als eine besondere Form des Großgrundbesitzes die sogenannte Gutsherrschaft. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war der Großgrundbesitzer Gerichtsherr und übte innerhalb seines Gutsbezirkes die Patrimonialgerichtsbarkeit¹¹ aus. Sie wurde 1877 endgültig abgeschafft. Diese Aufgabe wurde also dem Gutsverwalter übertragen.

Ich setze das beste Vertrauen in seine Kenntnisse, seinen Eifer und seine Rechtlichkeit, erwarte von demselben die unermüdeste Anstrengungen zur Verbesserung des dortigen Wirtschaftswesens und hoffe, dass er -stets bedacht auf den Vortheil seiner Gutsherrschaft- die von ihm gehegte gute Meinung in jeder Art rechtfertigen, getreu in allen seinen Pflichten beharren und zugleich durch frommen und christlichen Lebenswandel seinen Untergebenen ein musterhaftes Beispiel seyn werde.

Eine besondere schriftliche Dienst-Instruction wird dem Verwalter Sniehotta nicht ertheilt, selbige wird vielmehr nur mündlich gegeben und nach Umständen ergänzt. Nur soviel wird hier festgesetzt, dass derselbe keine wichtigen Unternehmungen ohne herrschaftliche Genehmigung vollführen, demnach in steter Beratung mit derselben verbleiben und so oft als nöthig Rapport abstatte und die ihm zu Gebote stehenden Hand- und Spannkkräfte auch zur Unterstützung der Forstökonomie

¹¹ eine eigene vom Staat unabhängige Gerichtsbarkeit

anzuweisen sich angelegen seyn lasse. Im Falle einer nöthig werdenden Veränderung wird eine vierteljährige Vorheraufkündigung festgesetzt und steht dieselbe beiden Theilen frei.

Schedlau, den 1. July 1820

gez. Erdmann Graf von Pückler-Gröditz

als Vormund des Besitzers von Jakobsdorf und Kleuschnitz Georg August Sylvius Erdmann Grafen von Pückler

An jährlichem Gehalt und Emolumenten (Nebenverdienst) wird dem Verwalter Sniehotta Folgendes festgesetzt:

| | | |
|---------------|--------------------------------|---------------|
| Baarer Gehalt | 100 Rthl. | (Reichstaler) |
| Weitzen | 3 Scheffel Preuß. | (162,98 l) |
| Roggen | 32 " " | (1768,72 l) |
| Gerste | 8 " " | (439,68 l) |
| Erbsen | 1 " " 8 Metzen ¹² | (82,84 l) |
| Salz | 12 " | (41,22 l) |
| Butter | 60 Quart. Preuß. | (120 Pfd.) |
| Bier | 700 Quart oder 7 Tonnen Preuß. | (798 l) |
| Milch | täglich 1 Preuß. Quart | (1 l) |
| Brack-Schäfe | jährlich 4 Stück | |

240 Quadrat-Ruthen (1 Rute = 3,776 m) Ackerland zur Benutzung mit eigenem Samen. Messe Geld von jedem verkauften Scheffel Getreide 6 Denar, wobei jedoch Deputat, Consumtion und Schüttung auf Bier und Branntwein nicht in Anschlag kommt. Von jedem verkauften Eimer Branntwein 2 Gute Groschen (etwa 25 Pfg. in der Vorkriegswährung). Freie Wohnung und Brennholz.

Brack-Schäfe sind zur Zucht ungeeignete Schafe.

Unter Deputat versteht man einen in Naturalien entrichteten Teil des Lohnes oder Gehaltes.

Consumtion (Konsumtion), wörtlich: Verbrauch, Verzehr, Eigenverbrauch und

Schüttung = der Verlust durch Verladen, Einsacken oder Abfüllen, kamen "nicht in Anschlag". Wir würden heute sagen: Nicht provisioniert wurde der Umsatz an Getreide, Bier und Branntwein als Naturalleistung an die Gutsbediensteten anstelle von Lohn und Gehalt und der Getreideverbrauch der Bierbrauerei und der Branntweimbrennerei.

1 Quadratrute (preuß.) = ein nicht metrisches Maß (Flächenmaß), entspricht 14,1846 qm. Ein Vergleich der Kaufkraft eines Reichstalers mit unserer heutigen Mark ist infolge der inflatorischen Entwicklung unserer Währung nicht möglich.

Soweit der Spannzettel und seine Erläuterungen. Er enthält noch Angaben über die Größe der Güter Jakobsdorf und Kleuschnitz, die nach dem Schlesischen Güterdreßbuch eine Gesamtgröße von 1414 ha umfassten. Das Gesamtareal ist dann aufgegliedert in Ackerland, Wiesen, Fischteiche usw.

Die beiden Güter Jakobsdorf und Kleuschnitz gehörten bis 1945 einem Freiherrn von Thielemann auf Schloss Scharfenberg.

in dem eingangs erwähnten Brief fährt Eduard Sniehotta fort:

¹² Das entsprach in Preußen 3,435 Litern.

Infolge einer starken Erkältung bei einer Überschwemmung der Fischbehälter ist mein Vater sehr krank geworden, musste seine Stellung aufgeben, hatte ein ganzes Jahr sein Augenlicht verloren und obwohl dieses notdürftig wieder hergestellt wurde, war seine Gesundheit stark erschüttert, dass er nur noch eine geringe Stellung auszufüllen im Stande war. Im Jahre 1836 starb seine Ehefrau (Johanna Gistrau) im Alter. von 55 1/2 Jahren nach 38-jähriger Ehe in Brinitz Kreis Oppeln (richtig: Brinnitz, später Brünne), es ist dies ein Dominium (Domani, Rittergut), das mein Vater verwaltet hatte.

Das Dominium ist seit langer Zeit verschwunden, der Grund und Boden aufgeteilt, aber der Fleck, wo es stand, heißt noch immer Dominium, schreibt Dr. Ludwig Sniehotta in einem Brief vom 2. Juli 1933.

Im Jahre 1837 den 14 August hatte sich mein Vater das 2. Mal ehelicht mit der Witwe Maria Komor geb. Liska (Liszka, spr. Lischka, zu deutsch: Fuchs) in Kobier bei Pleß geboren, 47 Jahre alt gewesen und diese ist meine Mutter geworden.

Damit endet der Brief vom 10. Juni 1908.

Maria war 1837 am Tag der Eheschließung 45 (nicht 47) Jahre alt. Darüber Näheres weiter unten.

In Czarnowanz, einem alten Kloster, das urkundlich schon im 11. Jahrhundert erwähnt wird und um das sich ein Dorf gebildet hatte, hat Valentin Sniehotta einige Jahre krank gelegen und ist daselbst am 26. Oktober 1851 im 80. Lebensjahr gestorben.

Über das Leben der Maria, Valentins Frau in zweiter Ehe, ist nur sehr wenig überliefert.

Maria ist am 30. Januar 1792 als Tochter des Johann Liszka und dessen Ehefrau Catharina, geb. Kozyra, in Kobier Kreis Pleß, Ostoberschlesien, geboren. Das sprachliche Gepräge der Plesser Kolonisation im 16. und 17. Jahrhundert -in dieser Zeit wurde Kobier von den Herren von Promnitz gegründet - war durchaus polnisch. Die Familiennamen der Eltern Marias und ihr Geburtsort lassen auf ihre polnische Herkunft mit einiger Sicherheit schließen.

Wir hören erst wieder von Maria, als sie eine verwitwete Frau Komor oder Komur am 14. August 1837 in Brinnitz mit ihrem *Bräutigam Valentin Sniehotta, Witwer röm. kath. Wirtschaftsverwalter [...]* 65 Jahre alt die Ehe schließt. (Auszug aus dem Trauregister der katholischen Pfarrkirche zum Heiligen Stephanus in Brünne (Brinnitz) Kreis Oppeln.) Sie war damals 45 Jahre alt und Mutter von vier Kindern, *die jedoch bis auf die jüngste Tochter Johanna schon aus dem Hause waren.* In dem erwähnten Trauregister heißt es: *Braut: Komur Maria, Witwe, röm. kath. 41 Jahre.* Tatsächlich ist sie, da 1792 geboren, 45 Jahre alt gewesen. Wie man sieht, sind Eintragungen in den Kirchenregistern durchaus nicht immer zuverlässig.

Maria ist sicher eine selbstlose Frau gewesen. Materielle Vorteile kann sie sich kaum von ihrer zweiten Ehe erhofft haben. Ihre Kinder aus erster Ehe waren bis auf die jüngste Tochter versorgt. Und Valentin war zu dieser Zeit schon ein alter Mann, dessen Gesundheit stark *erschüttert* war, so *dass es nur noch eine geringe Stellung auszufüllen im Stande war*, wie der Sohn Eduard bezeugt. Außerdem haben Valentins Kinder aus der ersten Ehe, die ausnahmslos gut versorgt waren, ihrer Stiefmutter das Leben nicht gerade leicht gemacht. Es scheint gar nicht so ausgeschlossen, dass Maria diese Ehe nur einging, um den alten, kranken Valentin zu pflegen. Und so sagt auch ihr Sohn Eduard, der stets mit viel Wärme und großer Liebe von seiner Mutter spricht: *Meine liebe Mutter hatte die Pflicht auf sich genommen, meinen Vater in seinem Alter zu pflegen.*

Als Sohn Eduard, das einzige Kind dieser Ehe, geboren wurde, war sie 47 Jahre alt. Mit 59 Jahren wurde sie zum zweiten Mal Witwe. Sie hat ihren Mann Valentin um 13 Jahre überlebt und starb am 7. Januar 1864 in Czarnowanz, 23 Tage vor ihrem 72. Geburtstag.

Auf den ersten Blick will es scheinen, dass wir über das Leben von Valentin und seiner Frau Maria ausreichend unterrichtet wären. Wir kennen die wichtigsten Daten aus ihrem Leben, wir wissen, wie er seinen Lebensunterhalt bestritt, in welchen Orten er wirkte und die Familie wohnte und wo beide begraben worden sind. Wenn wir uns aber ein Bild von ihnen machen wollen, stellen wir bald fest, dass Eduard uns seine Eltern nur in dürftigen Umrissen vorstellt. Seine Mitteilungen in dem schon häufig erwähnten Brief vom 10. Juni 1908, auf denen unser Wissen über sein Elternhaus im Wesentlichen beruht, schließt er: *Dieses sind einige kurze Erinnerungen evtl. Tatsachen aus längst vergangenen Zeiten*. Er hat also vermutlich nur auf eine Anfrage Auskunft gegeben und wollte sicher keinen familiengeschichtlichen Beitrag leisten.

Seine Darstellung, offenbar ohne schriftliche Unterlagen dem Gedächtnis aufgeschrieben, enthält auch Fehler, auf die ich hingewiesen habe.

Wer Valentin groß, war er klein? Auch Fragen nach seinem oder Marias Charakter und Wesen bleiben unbeantwortet.

Wie lässt sich aus diesen Mitteilungen sonst noch folgern, ohne dass man die „beflügelte Phantasie“ strapaziert? Valentin war zweifellos nicht der älteste und nicht der einzige Sohn seiner Eltern, sonst wurde er mit Sicherheit die Landwirtschaft seines Vaters übernommen haben, zumal er sich zur „Oekonomie“ hingezogen fühlte, wie sein Sohn Eduard bezeugt.

Mein Vater hatte sich dem Lehrfache gewidmet [...] und war in allen derzeitigen besseren Wissenschaften ausgebildet, berichtet uns Eduard, was auf gut Deutsch heißt, dass Valentin zunächst Lehrer wurde und demzufolge nach dem damaligen Bildungsstand des Volkes ein gebildeter und vielleicht sogar ein kultivierter Mann war. Mehr gibt unsere Quelle nicht her. Weitere Folgerungen wären mehr oder weniger reine Spekulation.

Nachdem der deutsche Osten an Polen und die Sowjetunion abgetreten wurde und das Hultschiner Ländchen wieder einmal tschechisch werden musste, besteht in absehbarer Zeit kaum noch die Aussicht, dass wir Näheres über unsere Vorfahren vor Valentin erfahren werden. Ich bin davon überzeugt, dass die Kirchenbücher in Beneschau, wo Valentin geboren wurde und in die ich infolge Eduards Irrtum nie Einsicht genommen habe, manches Wissenswerte über unsere Familie im 18. Jahrhundert (und früher?) enthalten werden.

Eduard Sniehotta (1839 - 1910) und Anna Margaretha Sniehotta geb. Krämer (1847 - 1925)

Im Jahre Ein Tausend acht Hundert und neununddreißig den 11 ten elften Februar 1839 wurde dem Amtmann Valentin Sniehotta in Brinnitz O/S und seiner Ehefrau Maria geb. Komor ein Sohn geboren, welcher am 13 ten dess. Mts. in hiesiger katholischer Pfarrkirche getauft worden ist und den Namen Eduard erhalten hat. (Auszug aus dem Taufregister der katholischen Pfarrkirche zum Heiligen Stephanus Brünne (Brinnitz/Kreis Oppeln.)

Die zweite Verhelichung Valentins mit Maria -so fährt Eduard in seinem Brief vom 10. Juni 1908 fort- hatte bei seinen Kindern der ersten Ehe einen großen Radau hervorgebracht, der noch größer wurde, als ich das Licht der Welt erblickte [...] meinen lieben Stiefgeschwistern, denen ich ein Dorn im Auge war, fehlte auf die Behandlung ihres Vaters der Segen von oben. [...] Doch das hatte mein sel. Vater wohl überlegt und durch mehrjährige Erfahrung bestätigt gefunden, dass, obwohl seine Kinder fast alle versorgt, keins von diesen sich um die Verhältnisse des kranken Vaters Sorgen machte [...] alle haben, obwohl von vornherein recht gut versorgt, es nicht weit im Wohlergehen gebracht und sind ihrem Schicksal zum Opfer gefallen.

Die letzte Bemerkung ist sicher nur auf das schlechte Verhältnis zurückzuführen, das zwischen Eduard und seinen Stiefgeschwistern bestand, sie dürfte nach Lage der Dinge stark übertrieben sein. Eine seiner Schwestern z.B. kann kaum *ihrem Schicksal zum Opfer gefallen* sein. Immerhin hat sie einen Sohn Philologie studieren lassen können, was damals ohne erhebliche eigene Mittel gar nicht möglich war. Eine andere Schwester war mit dem wohlhabenden, selbständigen Schlossermeister Scheer verheiratet, der Bruder Karl war Lehrer oder Schulmeister, wie man damals sagte.

Die Schule habe ich in Czarnowanz besucht. [...] Bei dem Tod meines sel. Vaters war ich 13 1/2 Jahre alt. Meine liebe Mutter konnte, nach den damaligen Verhältnissen, nichts für mich tun und so stand ich von allen verlassen so der Welt, musste mich bemühen, in derselben durchzukommen.

Sein Vater starb am 26. Oktober 1851, Eduard wurde am 11. Februar 1839 geboren. Er war demnach beim Tod des Vaters 12 1/2 Jahre alt.

In Oppeln O/S auf der Oderstraße besaß sein Schwager Josef Scheer eine große Schlosserei. Hier ging Eduard 4 1/2 Jahre in die Lehre. Seinen Stiefgeschwistern war er -wie wir bereits wissen- „ein Dorn im Auge“.

Als Beispiel wie meine Geschwister mir gegenüber sich verhielten, diene Folgendes: Der Cölner (vermutlich ein in der Familie bekannter "Spitzname") -Sohn des am 4.10.1821 geborenen Hugo Friedrich-Wilhelm Sniehotta, der der dritte Sohn meines Vaters (aus erster Ehe) gewesen ist- erwähnt einen Onkel, der in Tarnau (O/S) Lehrer und mein lieber Bruder Karl war. (Demnach war der "Cölner" ein Neffe Eduards.) Als ich nach 4 1/2 jähriger Lehre diese durch stetes Bestreben glücklich überwunden hatte und sich meine sauren Ersparnisse so vermehrt hatten, dass ich als anständiger junger Mann von ca. 19 Jahren auftreten konnte, machte ich eine Vergnügungsfahrt in corpore meiner Freunde nach Tarnau und Umgegend. Bei dieser Gelegenheit wollte ich doch auch meinen lieben Bruder Karl besuchen, traf denselben vor seinem Schulhause, erwartete seine Einladung, näher zu kommen, doch anstatt einer solchen rief er mir zu, „ich glaube, Sie werden heute naß werden“! Adieu Herr Lehrer, war meine Erwiderung und damit dieser mein Besuch beendet.

Und an einer anderen Stelle dieses Briefes heißt es:

Ein Sohn meiner Schwester existiert noch in Cosel, Oberschlesien, als Hauptmann der Reserve und Professor am Gymnasium Ludwig (dritter Sohn Eduards, ebenfalls Philologe, hat vielleicht in dieser Eigenschaft den Onkel Professor am Gymnasium in Cosel a.d. Oder kennengelernt) ist mit diesem bekannt geworden, doch nach seinem Onkel hat er nicht gefragt.

Der Tod seines Vaters hatte für Eduard eine sehr harte Jugendzeit zur Folge. Allein gelassen und ohne Rat oder gar tatkräftige Hilfe, musste er sich bemühen, mit den z.T. großen Schwierigkeiten fertig zu werden, die das Leben nun einmal für einen einsamen Jugendlichen mit sich bringt. Zudem wurde er von seinem bigotten Schwager Scheer bei kaum vorhandenem Familienanschluss sträflich ausgenutzt. Diese Zeit konnte nicht spurlos an dem Jüngling vorübergehen, in ihr die Ursache seiner inneren Vereinsamung, die ihn zum Sonderling werden ließ.

Nach Beendigung seiner Lehrzeit ging er, wie es früher üblich war, auf die Wanderschaft. Er durchquerte das ganze Deutschland und gelangte -unterwegs immer wieder arbeitend- an den Rhein. In Mainz blieb er längere Zeit. *Im katholischen Gesellenverein (Kolping-Bewegung) spielte er eine führende Rolle und statt die Maschinenbau-Schule zu besuchen, wozu er Gelegenheit hatte, opferte er seine ganze Freizeit für den katholischen Gesellenverein*, schreibt Franz Sniehotta, Eduards ältester Sohn, in einem Brief vom 27. Dezember 1942.

Wenn man sich über einen Menschen äußert (Lebensweg, Charakter, Wesen), ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, dass man trotz bester Absicht subjektiv wertet, anstatt objektiv zu urteilen. Nach Franz Sniehotta soll sein Vater in *statt die Maschinenbau-Schule zu besuchen, wozu er Gelegenheit hatte*, die Freizeit dem katholischen Gesellenverein geopfert haben. Seiner Art, seinem Charakter nach ist es so gut wie ausgeschlossen, dass Eduard darüber zu seinen Kindern gesprochen haben könnte. Und die Möglichkeit, Franz könnte über seine Mutter davon Kenntnis erhalten haben, ist fast genau so unwahrscheinlich. Zur damaligen Zeit war „der Herr des Hauses“ auch für seine Frau in ihrem Verhältnis zu den Kindern absolut „unantastbar“, es sei denn, er konnte den Kindern als „leuchtendes Vorbild“ hingestellt werden. Das war zu jener Zeit in den bürgerlichen Familien geübter Brauch, und durch nichts kann die Annahme gerechtfertigt werden, Eduards Frau habe sich anders verhalten. Hier hat Franz sehr wahrscheinlich eine Vermutung dem nicht sonderlich geliebten Vater als Tatsache unterstellt.

Die Firma in Mainz, bei der Eduard tätig war, installierte als erste im Westen Deutschlands Dampfheizungen für Fabriken und Schlösser. Bei solch' einer Gelegenheit lernte er auf dem Schloss des Freiherrn von Wambolt in Groß-Umstadt, früher Hessen-Darmstadt, seine spätere Frau Anna Krämer, (in den Urkunden auch: Kraemer), kennen.

Nach dem Trauungsprotokoll der katholischen Pfarrkirche im Groß-Umstadt heiratete der inzwischen zum Lokomotivführer aufgestiegene Eduard am 24. September 1872 *die Anna Margarethe Kramer, des zu Mannheim verstorbenen Jakob Krämer, im Leben Güterschaffner (siehe Seite 20 u. 21) daselbst und dessen gleichfalls verstorbenen Ehefrau Karoline Margarethe, geb. Heydt, ehelich ledige Tochter katholisch.*"

Wir werden später noch erfahren, dass Anna Margaretha oder auch Margarethe nicht katholisch, sondern von Haus aus evangelisch war.

Vor einer Verehelichung schon war Eduard bei der Hessischen-Ludwigsbahn beschäftigt, kehrte aber bald nach Schlesien zurück, weil er bei der am 5. November 1868 in Oels¹³ eröffneten Eisenbahnlinie ("Rechte-Oderufer-Bahn") eine freie Lokführerstelle besetzen konnte.

Er war ein Sonderling, sein ganzes Leben war bestimmt durch seinen Fanatismus zur katholischen Religion. Er ging nie in ein Gasthaus, lebte sehr einfach, verbrachte seine Freizeit mit seinem Herbarium, Käfersammlung und Musik, Flöte, er las auch viel und war auch gut eingerichtet für alle möglichen Arbeiten: Schlosserei, Klempnerei, Tischlerei, Feinmechanik. Aber ein Buch zu lesen, das auf dem Index (Verzeichnis der durch den heiligen Stuhl verbotenen Bücher, Zeitungen und Zeitschriften) stand, und damals standen sehr viele Werke auf dem Index der heiligen katholischen Kirche, das hätte

¹³ Heute Oleśnica, Polen

er für eine schwere Todsünde gehalten. Ebenso war er zu den Tageszeitungen eingestellt. Er las nur die (katholische) Schlesische Volkszeitung, die Korn'sche Schlesische Zeitung stand in den 90-er Jahren auf dem Index - - katholisch gehangene Geschäftspolitik [...]

Er lernte auch noch in den 80-er und 90-er Jahren lateinisch und französisch sowie Mathematik. Hefte aus dieser Zeit sind noch vorhanden (dürften jetzt durch die Nachkriegszeit verlorengegangen sein). Seine einzige Leidenschaft war die geliebte Zigarre, 10 Stück pro Tag, damals 45 - 55 Pfg. pro Tag. Für uns Kinder hatte er keine Zeit.-

Andererseits war er ungemein correct in allen seinen Handlungen. Ein Beispiel: Eine Bekannte hatte ein wertvolles Granat-Schmuckstück (Kette, Brosche etc.), das niemand reparieren wollte. Er hatte viele Tage daran gearbeitet, da viele Hartlötungen vorzunehmen waren. Die gutsituierte Kundin war ganz begeistert und da er nichts dafür verlangte, schickte Sie ihm 50 Mark. Das war damals viel Geld! Er hat das Geld franko zurückgeschickt. Und als er später erfuhr, dass die Betreffende verschiedene Lebensmittel, so vom Schweinschlachten etc. der Mutter geschickt hatte, die nicht so engherzig war, gab es noch 6 Monate später einen anständigen Krach - aber er hatte ja ohne Wissen der Herkunft auch mitgegessen.

Im Eisenbahndienst war er genau so unerbittlich streng gegen sich selbst, aber auch vom Personal verlangte er die gleiche Pflicht-Auffassung, so dass er oben bei der Direktion Wohl eine gute Nummer hatte, aber Freunde hatte er nicht. Jeder Mensch ist das Produkt seiner Erziehung. Er ist aus dieser scheinheiligen Atmosphäre nie herausgekommen"

Die „scheinheilige Atmosphäre" hatte er bei seinem Schwager Josef Scheer in Oppeln kennengelernt.- Die wörtlich zitierten Abschnitte sind dem schon erwähnten Brief von Franz Sniehotta vom 27. Dezember 1942 entnommen.¹⁴

Ich glaube, dass wir nunmehr ausreichend über Eduard unterrichtet sind. Wir brauchen jetzt nur noch die Umriss, wo sie ein wenig verschwommen sind, stärker nachzuzeichnen, um ein Bild von ihm zu gewinnen, das wir dann gewissermaßen mit Leben erfüllen werden. Dazu sollen uns noch vorhandene Quellen verhelfen, die wir mit Umsicht prüfen und beurteilen müssen. Den Standpunkt, den wir dadurch gewinnen, werden wir, wo erforderlich, auch noch begründen.

Eduard war mittelgroß, schlank. Sein stumpfoval Gesicht war von einem dichten Vollbart umrahmt, der die Gesichtszüge nicht deutlich erkennen ließ. Auf der leicht gekrümmten Nase saß ein Kneifer, früher auch Pincenez genannt. Bis zu seinem Tod hatte er volles, ursprünglich braunes, später natürlich ergrautes Haar.

Mit 12 1/2 Jahren verlor er sein Elternhaus und sah sich so in einer ihm nicht gerade freundlich gesinnten Welt auf sich selbst gestellt. Damals gab es keine staatlichen Stellen, die sich mit der Ausbildung oder gar Fortbildung der Jugendlichen gekümmert hätten. Berücksichtigt man diese Verhältnisse darf gesagt werden, dass es Eduard beruflich aus eigener Kraft zu etwas gebracht hat. Ein Lokomotivführer, also ein Beamter, galt damals ja sehr viel mehr als etwa heutzutage.

Seine Beschäftigung in der Freizeit mit einem Herbarium, mit einer Käfersammlung, mit Fremdsprachen, Mathematik und Musik rechtfertigen den Schluss, dass er intelligent und bis ins hohe Alter von großer, geistiger Regsamkeit war. Aus seinen Briefen und Postkartengrüßen scheint mir eine gleichbleibende, vielleicht ein wenig unterkühlte Höflichkeit zu sprechen, die jeden (auch den geringsten) Überschwang -das sichtbare Zeichen einer gelösten Persönlichkeit- vermissen lässt.

¹⁴ In diesem Abschnitt ist leider nicht immer klar, welche Abschnitte Auszüge aus dem Brief sind und welche Teile Karl-Heinz zur Erläuterung hinzugefügt hat.

Sein vielseitiges Interesse erklärt zu einem Teil, ohne es zu entschuldigen, dass er für seine Kinder keine Zeit hatte -eine Anlage, die er leider vererbt hat, wie wir später noch sehen werden.

Wir wissen, dass er durch die familiären Verhältnisse und seine sich daraus ergebenden harten Jugendjahre begünstigt ein Sonderling wurde, der keine Freundschaften kannte. Seit er als Kind sein Elternhaus durch den Tod seines Vaters verlassen musste, bis er dann zum Jüngling herangereift und schließlich Mann geworden war, hatte er keine Liebe empfangen und es auch nicht lernen können, Liebe zu geben, ja, möglicherweise war er nicht einmal in der Lage, Gefühle zu zeigen. Nun ist der Mensch aber so angelegt, dass er besonders in der Jugend Liebe erfahren möchte und Liebe auch praktizieren sollte. Wenn -in den so sehr wichtigen Entwicklungsjahren- diese Anlage weder gefördert noch gefordert wird, kann Gefühlskälte die Folge sein oder aber das Bedürfnis, zu lieben und geliebt zu werden, findet, wie es bei Eduard der Fall war, seine Erfüllung, wenn nicht bei den Menschen, dann eben anderswo. Ich meine, so lässt sich seine starke, fast inbrünstige Hinneigung zur Kirche erklären, so wurde er ein eifriger, vielleicht sogar eifernder Katholik.

Ich bin nicht der Ansicht von Franz Sniehotta, wonach offenbar Eduard durch die „scheinheilige Atmosphäre und durch seinen „Fanatismus zur kath. Religion“ der Sonderling wurde, der er tatsächlich auch war. Sein religiöser Fanatismus war nach meiner bestimmten Meinung nicht eine Ursache, sondern eine Folge seiner durch die lieblose Jugend stark beeinflussten Entwicklung. Die katholische Kirche bietet sich geradezu als Ersatz an den Menschen, die Liebe entbehren müssen, aber auch ihrerseits das Bedürfnis haben, zu lieben. Man denke z.B. nur an die Nonnen, die ihren Bräutigam Jesus lieben und an den Marienkult der Priester. Dass dabei auch eine verdrängte Sexualität eine Rolle spielt, steht für mich außer jedem Zweifel.

In meinem Besitz befand sich ein sehr schön gebundenes Liederbuch, das dem „eifrigen“ und „eifernden“ Katholiken gehörte. Aus diesem Buch hatte er das Lied: „Der Papst lebt herrlich in der Welt“ herausgeschnitten und es im Inhalts-Verzeichnis getilgt!

Eduard schuf sich -wenn man so will- mit drei Schwerpunkten (Kirche, Beruf, Freizeitbeschäftigung) gewissermaßen eine eigene Welt, in der er sich, ohne seine Familie daran teilnehmen zu lassen, wohl fühlte. Seine Einstellung zur katholischen Kirche und seine Beschäftigungen in der Freizeit wurden schon erwähnt. In seinem Beruf zeigte er eine sehr hohe Pflichtauffassung, *unerbittlich streng gegen sich selbst*, aber auch seinen Untergebenen gegenüber; bei der Direktion war er geschätzt, bei seinen Mitarbeitern nicht beliebt.

Zusammengefasst kann man wohl folgendes sagen: Nicht unfreundlich, aber auch nicht gerade freundlich, nie sehr traurig, aber auch nur selten froh, ein schweigsamer Mensch, durch die harte Jugend- und Jünglingszeit vereinsamt und kontaktarm, sah er den Sinn seines Lebens in einer eisernen Pflichtauffassung, in einem nach damaliger katholischer Auffassung frommen Lebenswandel und in seiner geistigen Fortbildung. Was außerhalb dieser drei Kreise lag, konnte mit seinem gesteigerten Interesse nicht rechnen.

Cousine Lucie (1900), die als Kind Gelegenheit hatte, ihren Großvater Eduard kennenzulernen, beurteilt ihn einfach und indirekt, sicher aber auch zutreffend, wenn sie heute noch. fragt: *Wie konnte diese freundliche und lebenslustige Frau (Großmama Anna) nur diesen alten Griesgram heiraten?*

Das ist freilich nur ein Aspekt, wenn auch kein unwesentlicher, der auf einer Erinnerung aus der Kinderzeit beruht. Da er sich aber ohne weiteres sozusagen nahtlos in das Gesamtbild einfügt, das wir gewonnen haben, sollten wir diesen Gesichtspunkt aus der Betrachtung nicht ausschließen.

In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ließ sich Eduard aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig pensionieren. Er starb am 20. Juni 1911 in Oels an der Wassersucht¹⁵ im 73. Lebensjahr.

Eduards Gemahlin Anna Margaretha entstammt einer alteingesessenen Mannheimer Bürgerfamilie. Ihr Großvater Andreas Krämer (Kraemer) wurde im Oktober 1777 in Mannheim geboren und starb ebenda im August 1841. Er war „Bürger und Güterschaffer“, d.h. er war Angehöriger des 3. Standes, des besitzenden Bürgertums, also ein „Bourgeois“ im Gegensatz zum „Citoyen“, und betrieb ein Speditionsgeschäft. Wie es in der „guten, alten Zeit“ üblich war, wurde Stückgut auf von Pferden gezogenen Planwagen von Ort zu Ort befördert, immer bestrebt, auch für die Rückfahrt Fracht zu erhalten. Er hatte mehrere Gespanne, denn wie wir gleich erfahren werden, war seine Frau Rosine, geborene Maulick (geboren 1787 in Laufen/ Württemberg, gestorben im September 1835 in Mannheim) gelegentlich mit Pferd und Wagen und einer Begleitperson wie auch ein Fuhrknecht namens Carl mit einem Gespann unterwegs. Am 28. Juni 1822 schrieb Frau Rosine in ausgesprochener Schönschrift in „deutsche“ Buchstaben aus München:

Lieber Mann!

Zur Nachricht, dass wir heute von hier abreisen, aber ganz Mißmutig, weil ich ungeachtet der vielen Mühe, die ich mir gab doch keine Ladung mer bekommen habe, der Carl hat im ganzen 27 Zentner und wir haben 4 Zentner, hätte ich auch noch länger gewartet, so wäre es immer Ungewiß gewäsen, also in Gottes Nahmen, Eile ich zu den Meinig. Was machen meine geliebte Kinder? Gott gebe, dass ich Sie alle Gesund und (?) wieder sehe, mein Brief war lezt kaum eine Stunde auf der Post als ich den Deinigen erhielt, gestern hatte ich einen großen Schrecken, mein Versprechen zu erfüllen, ging ich hin Frau Path Heilichenstein zu besuchen, ich freute mich auf die Überraschung, jezt kannst Du Dir den Wechsel denken, der in mir vorging, als ich zur Thüre eintrat und alles in größter bestürzung war, denn Sie ist Tod. (?). so dachte ich, sind wir Menschen, - - - ich grüße Dich und meine lieben Kinder Tausend. (?)

Rosina Krämer

Der Sohn des Andreas und der Rosina, also der Vater der Anne Margaretha, Jakob Krämer wurde am 4. November 1819 in Mannheim geboren. Verheiratet war er mit Karoline Margarethe Heydt, geboren 1820 in Mannheim und daselbst 1862 gestorben. Jakob Krämer starb am 1. November 1859 in Mannheim. Als aktiver Revolutionär von 1848 in Baden war er zu lebenslanger Festungshaft verurteilt worden. Infolge der Schwindsucht¹⁶, die er sich in der Haft zugezogen hatte, wurde er 1855 begnadigt. Er starb aber schon 4 Jahre später an den Folgen dieser damals unheilbaren Krankheit, die ihn nur 40 Jahre alt werden ließ.

Nach dem Taufbuch der evangelischen Kirchengemeinde Mannheim, Jahrgang 1847, Seite 290 Nr. 13, wurde die kleine Anna am 21. Januar 1847 geboren und am 24. Januar evangelisch getauft. Laut diesem Taufbuch war Vater Jakob auch *Bürger und Güterschaffer dahier* also in Mannheim. (Übrigens: Wie aufschlussreich, geradezu plastisch klingt in deutschen Ohren die Berufsbezeichnung „Güterschaffer“ im Vergleich zu dem Fremdwort „Spediteur“!)

Vater Jakob (nach den Urkunden hieß er Jakob-Christian) muss demzufolge 1841 das Geschäft seines Vaters Andreas übernommen haben.

Dass die Eltern ihrer Tochter Anna eigentlich einen evangelischen Lebenswandel vorbestimmt hatten, wurde erst durch den nach 1933 erforderlichen Nachweis der arischen Abstammung bekannt. Als der Vater auf den Tod erkrankt 1855 aus der Haft entlassen wurde, war Anna acht Jahre

¹⁵ Heute Ödem – Wassereinlagerung, meist als Folge einer anderen Erkrankung

¹⁶ Tuberkulose – eine bakterielle Lungenerkrankung

alt. Die Mutter mit der Pflege des Kranken und der Aufrechterhaltung des Fuhrbetriebes voll ausgelastet, konnte sich nicht ausreichend mit ihren Kindern (Anna und Christian) befassen. Die Kinder kamen zu katholischen Verwandten, wurden katholisch erzogen und Anna blieb ihr Leben lang eine gute, wenn auch nicht eine fanatische, Katholikin, ohne jemals „offiziell“ konvertiert zu sein. Als junges Mädchen -wann genau, war nicht mehr zu ermitteln- wurde sie Kammerjungfer in der Familie des Barons von Wambolt in Groß-Umstadt (Hessen), etwa 15 Kilometer östlich von Darmstadt. Sie rückte später zur Erzieherin der Wambolt'schen Kinder auf.



Das jetzt unbewohnte (ehemals) Wambolt'sche Schloss ist ein schlichter, schmuckloser Bau mit einem Quertrakt und zwei vorgezogenen Flügeln im Renaissance-Stil oder diesem „nachempfunden“, offensichtlich nun dem Verfall preisgegeben:

„Zum Fenster da ziehen die Winde hinein, sie kommen durch alle Zimmer.“

Wenn nicht bald etwas geschieht, dürfte das Schloss dieses Jahrhundert nicht mehr überleben. Im Sommer 1974 besuchten meine Frau und ich mit Enkelsohn Rüdiger Groß-Umstadt und das Schloss. Sein Zustand erinnerte mich an Goethes Hochzeitlied, dem auch die beiden oben zitierten Zeilen entnommen sind. Aufnahmen des Schlosses befinden sich in meinen Unterlagen.

[Ergänzung 2021]

Die Sorge meines Großvaters war unbegründet. Nur ein Jahr nach unserem Besuch begann 1975 die Renovierung des Schlosses. Von 2014 bis 2019 wurde das Gelände und die Gebäude erneut instandgesetzt. Im Schlosspark gibt es jetzt einen Biergarten. Das Bild rechts ist eine Postkarte, die sich nicht mehr genau datieren lässt, aber vor 1912 entstand. Sie zeigt die West-Seite des Gebäudes. Das obere Bild zeigt die Ost-Seite und stammt aus dem Jahr 2012, also vor der letzten Renovierung.



Aus der am 24. September 1872 geschlossenen Ehe (siehe oben) gingen fünf Kinder hervor, deren Schicksal deutlich werden lässt, wie sehr die Zeitgeschichte in die Familiengeschichte einzuwirken vermag und wie stark dadurch die Familienschicksale die Zeitgeschichte widerspiegeln!

Anna (geboren 1873), das älteste Kind, verheiratet mit dem staatlichen Förster Thomas Majkowski, hatte zwei Kinder: Magda, Nonne und Philologin, vor einigen Jahren in einem Kloster in Brasilien verstorben, und Lucie, die einen polnischen Offizier Szymanski geheiratet hatte, der im ursprünglich deutschen Posen geboren und aufgewachsen war. Er bekannte sich 1940 zum Deutschtum, wurde sogenannter Volksdeutscher und dafür 1945 von den Polen erschlagen.

Franz Valentin (1875 - 1945) heiratete die Lothringerin Marie Tugend (1873 - 1946). Trotz des deutschen Namens war die Familie Tugend französisch. Franz war Buchhändler. In Motz (Lothringen) besaß er einen Buchhandel und ein Geschäft für Bürobedarf. Nach dem 1. Weltkrieg annektierte Frankreich Elsaß-Lothringen und wies alle Deutschen aus, die sich nicht naturalisieren lassen wollten. Später fasste er wieder in Liegnitz Fuß als Bücherrevisor und Helfer in Steuersachen. Er war ein außerordentlich kluger und auf allen Wissensgebieten beschlagener Mann. 1945 wurde er von den

Russen ermordet, weil er sich seiner Ausplünderung widersetzen wollte. Er ruht irgendwo in einem Massengrab. Ein Jahr starb seine Frau an der Ruhr¹⁷. Da es keine andere Möglichkeit gab, die Tote zu bestatten, wurde sie von ihrer Tochter Gertrud Creutz, deren Mann gefallen war, im Garten vergraben. Über den ältesten Sohn Hans konnte ich nichts mehr in Erfahrung bringen. Der zweite Sohn und mein Namensvetter Karl-Heinz (1910 - 1944) war Baumeister, verheiratet und Vater von zwei Töchtern. Er fiel 1944 bei Wilna in Litauen.

Über Philipp Carl-Maria, den zweiten Sohn oder das dritte Kind von Eduard und Anna, wird später eingehender zu berichten sein, weil er als einziger von seinen Geschwistern in direkter Aszendenz die deutsche Familie Sniehotta fortsetzt.

Der nächste Sohn Ludwig (geboren 1880) studierte in Breslau Philologie und promovierte daselbst zum Dr. phil. Als Oberschulrat beim Provinzial-Schulkollegium in Oppeln unterstand das Königin-Luise-Gymnasium in Hindenburg, das ich besuchte, seiner Dienstaufsicht. Infolge seines beachtlichen Wissens und seinen liebenswürdigen Umgangsformen war er beliebt und geachtet. 1933/34 wurde er als ehemaliges Mitglied der Zentrumsparterie „sinnigerweise“ auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums von seinem Amt abberufen und zum Oberstudiendirektor in Gleiwitz zurückgestuft. 1945 wurde er von Polen völlig grundlos in seinem Haus in Reinerz derartig zusammengeschlagen, dass er sich nicht mehr davon erholte. Er siechte dahin bis ihn nicht lange danach der Tod erlöste.¹⁸ Aus seiner Ehe mit Magda, der Tochter des Geheimen Sanitätsrats Dr. Johannes Sarkander Nathan, einem sehr frommen Katholiken, gingen vier Töchter¹⁹ und ein Sohn hervor. Christian hatte gerade zwei Semester Philologie studiert, als der Krieg ausbrach. Er fiel schon 1939 im Polenfeldzug.

Der jüngste Sohn Max, gelernter Mechaniker, ehemals Angestellter seines Bruders Franz in Metz, heiratete eine Lothringerin und ließ sich nach 1918 naturalisieren, d.h. also, er wurde Franzose.

Als ich nach der Offensive im Juni 1940 mit meiner Einheit in Metz eingerückt war, wollte ich die Familie Max Sniehotta, die auf der Priesterstraße wohnte, aufsuchen. In den schweren Zeiten, die jetzt für die Franzosen anbrechen mussten, konnten die Verwandten, die ich niemals gesehen hatte, vielleicht meiner Hilfe bedürfen. Von einer Hausbewohnerin erfuhr ich, dass Monsieur Sniehotta avec sa famille vor den Deutschen nach Südfrankreich ausgewichen war.

Max hatte drei Kinder: Roger, Pierre und Jeanette. Mit seiner Mutter verkehrte er bis zu ihrem Tod nur in französischer Sprache, wodurch er sich als ein im Grunde echter Deutscher erwies! Seltsame Zeitgenossen, die einem hier und da begegnen.

Die Tätigkeit im Schloss und der Umgang mit seinen Bewohnern blieb nicht ohne Einfluss auf Annas Leben. Hier wurde sie, wenn das Paradoxon erlaubt ist, so etwas wie eine bürgerliche Aristokratin mit ausgezeichneten Manieren, einer warmen Herzensbildung und einem umfangreichen Wissen. Sie blieb bis zu ihrem Tod eine gepflegte Dame im besten Sinn, eine Frau von Kultur, eine Persönlichkeit.

Etwa 1919 -der Brief ist ohne Datum- schrieb Franz aus Oelde, wo er seine Mutter besucht hatte: *Mütterchen geht es dem Alter entsprechend gut. Sie ist Immer noch lustig und guter Dinge.*

1921 löste sie ihren Haushalt in Oels auf und übersiedelte in das katholische Altersheim nach Patschkau²⁰ O/S.

¹⁷ Dysentery - Eine bakterielle Darmerkrankung

¹⁸ Ludwig Sniehotta starb am 17. Mai 1951.

¹⁹ Per Mail erfuhr ich, dass eine Tochter Barbara hieß, 26. 10. 1911 in Breslau geboren wurde und in Graz sowie Rostock bis 1933 Medizin studierte.

²⁰ Heute Paczków, Polen

Ich sehe sie heute noch vor meinem geistigen Auge, wie sie bei den Mahlzeiten uns Kinder immer wieder ermahnte, die Ellenbogen dicht an den Körper anzulegen, damit der Nachbar beim Essen nicht gestört werde. Und weil es für die Verdauung bekömmlicher sei, dürfe man erst trinken, wenn man den Bissen heruntergeschluckt habe, am besten aber sei es, wenn überhaupt, dann notfalls erst nach dem Essen zu trinken. Zum letzten Mal sah ich sie 1924 kurz vor ihrem Tod. Sie war schon längere Zeit ans Bett gefesselt. Noch in Oels hatte sie sich infolge eines Sturzes einen Knochenbruch zugezogen (vielleicht Hüftgelenk?), der nicht mehr richtig verheilte und sie zunächst beim Gehen stark behinderte (daher die Auflösung ihres Haushaltes in Oels 1921) und später in Patschkau vollends bettlägerig werden ließ. Sehr lebhaft und geistig ungemein rege beherrschte sie die französische Sprache noch so gut, dass sie uns (meiner Mutter und mir) einen französisch geschriebenen Brief ihres Sohnes Max in deutscher Übersetzung fließend vorlesen konnte.

Fassen wir kurz zusammen:

Anna war „nicht so engherzig“ (wie ihr Mann), eine „freundliche und lebenslustige Frau“, obwohl mit einem „Griesgram“ verheiratet, die im Alter „immer noch lustig und guter Dinge“ war, und doch hatte ihr das Leben manche Enttäuschung bereitet. Das näher auszuführen, fehlt in diesem Zusammenhang der Raum, was aber anklingt, wenn sie aus dem Altersheim in Patschkau hilflos ans Bett gefesselt am 8. Januar 1922 an ihren Sohn Philipp schrieb:

ach, ich habe es noch nie so gut und schön gehabt, wobei „in den letzten Jahren“ zu ergänzen ist.

Es war ein erfülltes Leben, das sie am 25. Januar 1925 beschloss - in einem Altersheim, einsam und auf die Hilfe fremder Menschen abgewiesen, eine Mutter von fünf Kindern, die alle noch lebten, und Großmama mit achtzehn Enkeln!

Der Wohnsitz der Familie war Oels in Schlesien, zuletzt wohnte sie auf der Gartenstraße. Oels war damals Kreisstadt des preußischen Regierungsbezirks Breslau mit etwa 8.150 Einwohnern, am linken Ufer der Oelse an der rechten Oderufer-Bahn und an den Strecken Breslau-Warschau und Oels-Gnesen gelegen. Die Stadt hatte zu dieser Zeit drei evangelische und eine katholische Kirche, eine Synagoge, ein evangelisches Gymnasium, ein großes Schloss mit alten Befestigungen, eine bedeutende Bibliothek und einen schönen Park. Tuchfabrikation, Flachs-, Gemüse- und Obstbau wurden betrieben. Oels war Hauptstadt der gleichnamigen fürstlichen Standesherrschaft.

(Aus "Illustriertes Konversationslexikon-, "Orbis pictus für die studierende Jugend Leipzig-Berlin 1876".)

Phillipp Sniehotta (1876 - 1942) und Clara Sniehotta, geb. Feist (1880 – 1951)

Geboren am 8. Oktober 1876 und getauft am 21. Oktober 1876 in der katholischen Pfarrkirche zu Oels in Schlesien erhielt die Namen Phillip Carl-Maria. Er war stets ein großer Pferdefreund, überhaupt ein Tierfreund und später ein guter Reiter. Da seine Eltern der guten Musik gegenüber aufgeschlossen waren, ist es kaum zweifelhaft, dass sie bei der Namensgebung und Taufe ihres Sohnes Carl-Maria von Weber im Geist Pate stehen ließen. Seine zweifellos überdurchschnittliche musikalische Begabung rechtfertigte später den in bürgerlichen Kreisen kaum üblichen Namen. Seine Vornamen standen also in inniger Beziehung zu seinem Wesen: Nomen est omen!

Er wollte Lehrer werden, verließ aber die Präparandie²¹ und wurde Soldat im 37. Westfälischen (später von Wilhelm II. in „Westpreußischen“ umbenannten) Füsilier-Regiment „von Steinmetz“ ("Löwe von Nachod"), das in Krotoschin²² (Posen) lag.

Er war ein guter Soldat und erhielt mancherlei Orden und Ehrenzeichen u.a.: Die Schützenschnur (1894), Erinnerungsmedaille (1897), Dienstauszeichnung 2. Klasse (1909), Eisernes Kreuz (1915 „für besondere Auszeichnung vor dem Feind“), Schlesischer Adler (1919), Ehrenkreuz mit Schwertern (1920) and andere Auszeichnungen.

In Krotoschin lernte er seine spätere Frau kennen:

Wie oft haben wir den „historischen“ Moment besprochen, als wir im kleinen Saale des Schützenhauses an einem Weihnachtsfeiertage 1895 uns das erste Mal sahen. Freilich warst Du damals noch in zu unscheinbares Küken, schrieb er am 25. Mai 1915 an seine Frau. Clara Feist war 15 Jahre alt.

Am 26. März 1903 heirateten sie.

Sein ehemaliger Kompaniechef Stockmann schrieb ihm als 75-jähriger Generalmajor a.D. am 15. Juli 1934:

Ihnen müssen [...] die Ohren öfter geklungen haben, denn ich habe manchmal Ihren Namen genannt, wenn ich von meiner Dienstzeit erzählte und dabei den leider nur 3 Jahre bestehenden Männerchor erwähnte, den Sie so herrlich geleitet haben.

Dem Männerchorgesang fühlte er sich sein Leben lang eng verbunden.

1908 kam er auf Grund eines Zivilversorgungsscheins²³ zur Regierung nach Posen, wo er in der Regierungshauptkasse beschäftigt war und Gelegenheit hatte, einen *beurlaubten Buchhalter vertreten zu können*. Einer Bewerbung zufolge wurde er im Herbst 1910 zur Gemeindeverwaltung nach Zaborze in Oberschlesien, Kreis Zarbze, dem 1916 [1915] umbenannten Hindenburg, einberufen.

Am 1. August 1914, am ersten Mobilmachungstag, wurde er wieder Soldat beim Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 230, kurz darauf erhielt er seine Anstellungsurkunde als Zahlmeister. Zunächst an der Ostfront fand er Ende 1915 Verwendung an der Westfront, wo er den Zusammenbruch der Front erlebte. Aus dieser Zeit sind einige Briefe vorhanden, die heute schon einen interessanten, zeitgeschichtlichen Wert besitzen.

²¹ Alter Begriff für die Volksschullehrerausbildung

²² Heute Krotoszyn, Polen

²³ Mit dem *Zivilversorgungsschein* konnten sich Berufssoldaten [...] in den unteren Dienstgraden zum Ende ihrer Militärlaufbahn [...] in der staatlichen preußischen Verwaltung – etwa im Schuldienst oder bei Postämtern – bewerben und [...] damit eine Weiterbeschäftigung im öffentlichen Dienst antreten. (Quelle: Wikipedia)

Am 26.10.1918 schrieb er an seine Frau:

[Ich] kann mir nichts schöneres denken, als nach dem Kriege in stiller Arbeit mein Leben weiterzuverbringen. [...] Ich habe nur noch ein Interesse an einer gutbezahlten Stelle, in der ich mit meiner Familie ein sorgenfreies Leben führen kann.

Er war von Natur viel zu lebhaft und schätzte viel zu sehr Gesellschaft um sich herum, als dass er in stiller Zurückgezogenheit in dem Schoß seiner Familie ein sorgenfreies Leben hätte führen können. Unmittelbar vor Weihnachten 1918 traf er in Hindenburg ein, wo er bald wieder seinen Dienst in der Gemeinde-Verwaltung aufnahm. Im Dezember 1929 wählten ihn die Stadtverordneten vom linken bis zum rechten Flügel einstimmig zu Stadt-Amtmann, ein Vorgang, den man seinerzeit als einmalig in der Kommunalpolitik bezeichnet hatte.

Philipp Sniehotta war in seinen besten Mannesjahren eine stattliche Erscheinung. Er war mittelgroß, kräftig, jedoch schlank. Zur Korpulenz neigte er nie, so dass sein lebhaftes Temperament stets in harmonischem Einklang mit seinem äußeren Erscheinungsbild stand. Er war zeit seines Lebens ein gepflegter Mensch, der sich z.B. bis zu seinem Tod täglich rasierte, was damals durchaus nicht für jedermann gang und gäbe war. Sein volles schwarzes, später ergrautes Haar trug er rechts gescheitelt. Unter der breiten, mittelhohen Stirn sahen aus seinem stumpfovalen Gesicht die dunkelbraunen Augen hervor, die gütiges Verstehen und zugleich Schalkhaftigkeit auszudrücken schienen. Seine gut geformte Nase war groß. Der Mund konnte oft herzlich lachen und noch häufiger verschmitzt lächeln, wobei sein bis ins hohe Alter intakte Gebiss sichtbar wurde. Auf der Oberlippe trug er einen kurzgehaltenen Bart. Das Kinn schien eine starke Energie zu betonen, die aber zumindest in späteren Jahren zu wünschen übrigließ. Sein Talent, Menschen mimisch zu karikieren, war sehr groß, wobei er auch sehr ironisch werden konnte. Vielseitig interessiert war er ein ausgezeichneter Schwimmer, guter Geräteturner und gewandter Schlittschuhläufer. Auch Ski lief er gut. Seit frühester Jugend an aber hatte es ihm die Musik angetan!

Sein „Bäschen“²⁴ Anna Krämer schrieb ihm 1915 ins Feld:

Auch hat Deine Ib. Mutter uns einmal erzählt, dass Du so recht gewußt hast, verdiente Strafe als Knabe von Dir abzuwenden, indem Du Deine Ib. Mutter durch schönes Klavierspiel [der] ihr beliebten Stücke versöhntest.

Im Deutschen Sängerbund ist er nicht unbekannt gewesen. Er leitete mehrere Jahre die Männergesangsvereine „Glück-Auf“ und „Schlägel und Eisen“, den er mitbegründet hatte. Er schrieb auch für ihn ein Bergmannslied „Bergmanns Tod“, das in der Öffentlichkeit mit guter Kritik aufgenommen worden war.

Er spielte Flöte, Geige, Zither, Orgel und ganz vorzüglich Klavier. Seine Kompositionen sind z.T. mit gutem Erfolg aufgeführt worden. Viele seiner Lieder sind in ihren Texten so stark zeitgebunden, dass sie heutzutage schon deswegen kaum Beachtung finden würden. Und das ist bedauerlich, denn die Musik hat fast immer die Texte so fein empfunden ausgedrückt, dass man hierbei von echter Kunst sprechen kann; nicht die große, weltbewegende Kunst tritt uns in seinen Liedern entgegen, nein, es ist die Kunst im Kleinen, die keine großen Ansprüche stellt und doch ergreift z.B. die Ballade „Erhabener Kaiser“ oder die beiden vertonten Gedichte der Hedda von Schmidt, die sie auf den Tod ihrer drei Söhne im Krieg geschrieben hat: „Über Dein Grab“ und „Sie waren des Hauses Sonnenschein“.

²⁴ Von „Base“ für Cousine, vermutlich die Tochter des Onkels Christian, der auf Seite 18 in einem Klammerzusatz erwähnt ist.

Seine Lieder sind mit feinem musikalischem Empfinden durchkomponiert und haben -in der Öffentlichkeit aufgeführt- stets gute Kritiken erhalten. Auf diesem Gebiet hätte er Bedeutenderes leisten können, wenn er beharrlicher, beständiger und auch fleißiger gewesen wäre. Viel zu vielseitig interessiert fand er nicht einmal die Zeit, seine Kompositionen in gut lesbarer Reinschrift niederzuschreiben. Er sang auch mit gutem Vortrag (Bariton) und hat im Hindenburger Musikleben manches Erstlingswerk gesänglich mit aus der Taufe gehoben wie die Goethe-Lieder von Werwach.

Was seine "Dichteritis" anbetrifft, so hat er seine Veranlagung hierbei überschätzt. Sein schönstes Gedicht schrieb er 1926, nachdem er seine ehemalige Garnisonsstadt Krotoschin besucht hatte, die inzwischen polnisch geworden war:

Heut' vor dreiunddreißig Jahren,
Spätherbst war's, kein Blatt mehr grün,
wurdest meine zweite Heimat du,
mein liebes Krotoschin.

Deutsch war damals deine Sprache
auf den Straßen, im Verkehr,
deutsch war'n damals deine Menschen,
deutsch hört man jetzt gar nicht mehr.

Wanderer, willst du deine Heimat
von dereinst noch einmal seh'n,
mußt du fern vom Stadtgetriebe
auf den deutschen Friedhof geh'n.

Seine meisten Gedichte leiden fast ausnahmslos daran, dass sie nur und ausführlich beschreiben, Empfinden und Stimmung fehlen fast immer. Alles, was er in der Musik mit feinem Empfinden und Einfühlungsvermögen ausdrücken konnte, beschreibt er in der Poesie viel zu breit und deshalb langweilig, weil sie nicht aus einem Bedürfnis, aus einem inneren Drang herausgeschrieben wurde.

Er war von Natur aus sehr gesellig und in Gesellschaften wegen seines Talentes, gut unterhalten zu können, ein gern gesehener Mann. Auch zu Haus verstand er es, Familienfeiern schön zu gestalten. Oft, wenn er am Klavier saß, standen wir Kinder um ihn herum und ließen mit unserer Mutter zu seiner Begleitung unserer Stimmen erklingen. Es waren das unvergessliche Stunden! Der Leutnant A. Neitsch schrieb 1917 über ihn folgendes Gedicht:

Über schwarz und weiße Tasten
seine flinken Finger hasten-
unser Freund ist ein Genie:
Tief aus seinem Seeleninnern,
seinem Sinnen und Erinnern
zaubert er die Melodie.

Hinten in den Stuhl gebeuget,
aufwärts seinen Kopf geneiget
mit verklärtem Angesicht,
reimt er rauschend bald, bald leise
immer wieder neuer Weise
vielgestaltig Tongedicht.

Und es nicken rings die Brüder
vor sich hin und nicken wieder

erdentflohen, weltentrückt.
Unverstanden, unermessen
bleibt die Kunst - doch sie vergessen
drüber, wo der Schuh sie drückt.

Der Kanonen lauten Reigen
hüllt in andachtsvolles Schweigen
draußen selbst die Orpheuskunst.
Ewigkeit fliegt durch das Zimmer
und aus der Zigarren Glimmer
steigt zur Decke Opferdunst.-

Er trug auch geschickt mit sparsamen, aber gut pointierten Gesten Gedichte vor, von denen er unzählige auswendig herzusagen wusste. Auch das Erzählen, ein Erbe seiner Mutter, lag ihm, wobei ihm ein gutes Gedächtnis und die Fähigkeit, scharf das Wesentliche vom Nebensächlichen unterscheiden zu können, sehr zu statten kam. Seine Allgemeinbildung war, wenn auch nicht überall gleichmäßig gediegen, doch ziemlich umfassend.

Obwohl von Geburt her Katholik und streng katholisch erzogen, war er -und nicht nur in religiöser Beziehung- absolut tolerant. Seine stark ausgeprägte Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft ließen ihn schlecht „nein“ sagen, wo es angebracht gewesen wäre, auch nicht, wo es sein Vorteil erfordert haben würde. Daher wurde er auch ausgenutzt und hat die Interessen anderer vielfach besser vertreten als seine eigenen oder die seiner Familie. Es fehlte ihm in den späteren Jahren wohl auch an Entschlusskraft, um einen für richtig erkannten Standpunkt auch in die Tat umzusetzen.

Infolge einer sehr starken, finanziellen Überbelastung, in die er durch eine von ihm geleistete und von der Bank in Anspruch genommenen Bürgschaft hineingeschliddert war, versuchte er nach damaligen Begriffen nicht unbedingt korrekt seine miese Lage zu meistern, was schließlich sein Ausscheiden aus der Stadtverwaltung zur Folge hatte.

Seinen Kindern war er immer ein guter Vater, obwohl er nach dem Krieg 1914/18 nur wenig Zeit für sie übrig hatte. Ohne Zigarre war er kaum zu denken. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er immer rastlos sich betätigend in Görlitz²⁵. In Hennersdorf²⁶ hatte er eine Kantorstelle in der evangelischen Kirche angenommen. Er starb nach einem mehrwöchigen, schmerzhaften Krankenlager am 4. November 1942. Eine vom Arzt zu spät erkannte eitrige Rippenfellentzündung war die Todesursache.

Bei der ersten (1772) und später zweiten Aufteilung Polens (1793) unter Österreich, Preußen und Russland wurde Posen dem preußischen Staat einverleibt. Clara Sniehotta geborene Feist stammte aus einer Familie, die um diese Zeit aus dem Fränkischen nach Posen eingewandert war. Der älteste nachweisbare Ahne Samuel Feist (Urgroßvater von Clara), Geburtstag und Geburtsort unbekannt, ist sicher noch in der alten Heimat geboren, denn er nannte sich beruflich zunächst noch „Rademacher“, eine im Osten nicht gebräuchliche Berufsbezeichnung, erst spätere Urkunden bezeichnen ihn als einen „bürgerlichen Stellmachermeister“, was zu bedeuten hat, dass er kein „herrschaftlicher“, sondern ein selbständiger Handwerksmeister gewesen ist. Verheiratet war er mit Eleonore Katulskén, über die ebenfalls nichts Näheres bekannt ist.

Der Sohn dieser beiden, Carl August Feist, wurde am 25. März 1801 in Krotoschin geboren und am 27. März in der evangelischen Kirche daselbst getauft.

²⁵ Der Umzug nach Görlitz wird nicht thematisiert, fand aber vermutlich in den 30er statt, da Phillipp 1929 noch in Hindenburg war.

²⁶ Heute Jędrzychowice, Polen, nur 5 Kilometer von Görlitz entfernt gelegen.

Der bürgerliche Stellmachermeister Carl August Feist, Sohn des bürgerlichen Stellmachermeisters Samuel Feist evangelischen Bekenntnisses, 27 Jahr, und Jungfrau Susanne Wagner, Tochter des weil. Müllermeisters in Niffken bei Oels Carl Wagner und dessen Ehefrau, evangelischen Bekenntnisses, 28 Jahr, sind getraut worden in der evangelischen Kirche zu Krotoschin am 4. Januar 1829.

Susanne Feist, geb. Wagner war am 7. März 1800 in Niffken geboren und starb am 7. März 1852 in Krotoschin. Carl August starb am 21. Juli 1869 *in einem Alter von 68 Jahren 3 Monaten und 22 Tagen* ebenfalls in Krotoschin.

Der Sohn von Carl August und Susanne, Johann Carl (Vater von Clara), geboren am 24. September 1832 in Benitz (Posen), Stellmachermeister, gestorben am 17. Dezember 1885 in Krotoschin, war verheiratet mit Susanne Scholtz, geboren am 30. November 1834 in Pattwitz, Kreis Ohlau, gestorben am 11. April 1921 in Krotoschin, Tochter des Schiffseigners („Süßwasserkapitän“) Gottfried Scholtz (geb. am 31. Juli 1783 in Pattwitz) und dessen Ehefrau Susanna, geborene Morawe (geb. am 3. Juli 1796 in Neuvorwerk).

Aus der Ehe des Johann Carl und der Susanne, geb. Scholtz, sind sechs Kinder hervorgegangen:

Paul (1860 - 1926), blieb Junggeselle,

Marie, verehelichte Pflantz (1862 - 1913), Kinder: Gertrud (Sockel) und Georg;

Ida (1864 - 1934) verheiratet zunächst mit dem selbständigen Photographen Heinrich Mengel (geboren 1910), Kinder: Hertha, Lothar, Ilse, in zweiter Ehe verh. mit dem Brauereidirektor Hugo Wilde (geboren 1921);

Adolf (1870 - 1938), blieb Junggeselle;

Richard (1876-1932) verh. mit Martha geb. Jeske, ein kinderloses Ehepaar und schließlich

Clara (1880 - 1951) verh. mit Philipp Sniehotta.

Wer kann sich heute noch das Leben und Treiben in einer Kleinstadt vor 1914 vorstellen, in der es keine Autos gab, in der fast jeder fast jeden kannte und in der die wohlhabenden, älteren Handwerksmeister von dem im Pferdewagen vorbeifahrenden Landrat begrüßt wurden?

Getauft wurde die kleine Clara von dem Pfarrer, dem späteren Superintendenten Füllkrug, der sie auch konfirmierte und sogar noch traute. In der evangelischen Kirche zu Krotoschin, in der schon viele der Vorfahren getauft, konfirmiert, getraut und beerdigt worden waren, empfing sie am *zwanzigsten Juni die heilige Taufe*.

In Krotoschin auf der Benitzerstraße Nr. 3 besaßen ihre Eltern ein für damalige Verhältnisse großes Grundstück, von dem aus man in die geräumige Werkstatt (Wagenbau) mit etwa 8 Arbeitsplätzen gelangen konnte. Auf dem großen Hof lagerte das Holz, mächtige Stämme aus Eiche, Buche, Ruster, Esche - kurz, der gesamte Laubwald war vertreten, teils in Schuppen, teils im Freien. Im Hinterhaus war die verpachtete Schmiede untergebracht, wo sich auch die Wohnung des Schmiedes und die Wohnräume der Gesellen befanden.

Der Vater Carl Johann starb schon mit 53 Jahren am 17. Dezember 1885 an „Speiseröhrenverengung“ (Krebs). An den Tod des Vaters konnte sich die Fünfjährige später nur noch insofern erinnern, als sie mit größter Ungeduld die Beerdigung erwartete, weil sie das neue Kleid, das ihr zu diesem traurigen Anlass geschneidert worden war, gar zu gerne anziehen wollte. Der Bruder Paul übernahm mit 25 Jahren den Betrieb und sorgte von nun an in hervorragender Weise für die große Familie.

In Krotoschin verbrachte die kleine Clara ihre Jugend und besuchte daselbst die Schule, eine sorglose Zeit war ihr im Elternhaus beschieden. Ihre beste Freundin wurde Elsa Wiesner, die 1931 die Schwiegermutter ihrer Tochter Ruth wurde.

Weihnachten 1901 verlobte sie sich mit Philipp Sniehotta. Noch vorhandene Briefe aus der Zeit von 1898 - 1902 geben darüber Aufschluss, dass der Bräutigam nicht eben ein bequemer Briefpartner gewesen sein kann. Er war augenblicklichen Stimmungen unterworfen, und es lässt sich einfach nicht leugnen, dass er ziemlich rechthaberisch, in mancher Beziehung bisweilen auch sehr lehrhaft war. Die Braut dagegen zeigt sich in diesen Briefen in ihrer ganzen Lieblichkeit und in einer bezaubernden „Logik“.

Der Familie Feist ging es wirtschaftlich gut, sie war ohne Zweifel wohlhabend. Das Gesamtvermögen, vornehmlich Grundbesitz, betrug 1903 82.000 Goldmark²⁷. Dass in Anbetracht dessen die Mutter Feist im Familienkreis den Verehrer ihrer Tochter Clara, den Zahlmeister-Applikanten Philipp Sniehotta, einen Hungerleider nannte, erklärt sich vielleicht daraus.

Am 26. März 1903 wurde geheiratet. In der Nacht vom 25. auf den 26. März hatte es sehr stark geschneit. Durch den hohen Schnee musste erst ein Weg geschaufelt werden, damit das Brautpaar die Pferdekutsche besteigen konnte. Das noch vorhandene Hochzeitsbild zeigt die Verwandten und Gäste, die inzwischen bis auf Ilse Wuttke, geb. Mengel, eine Nichte der Braut, alle gestorben sind.

In den ersten Ehejahren mangelte es an Geld. Die Mutter Feist hatte sich verpflichtet, einen monatlichen Geldzuschuss zu leisten, sonst hätte der Zahlmeister-Aspirant keine Heiratsgenehmigung erhalten. Dieser zugesicherte Zuschuss ist nie geleistet worden, das junge Paar wurde lediglich mit Naturalien unterstützt. Der junge Ehemann besserte seine kargen Bezüge auf, indem er Klavierunterricht erteilte. Wir wissen inzwischen schon, dass es mit den Jahren wirtschaftlich bergauf ging.

Mittelgroß, mit einem ovalen Gesicht, braunen Augen, einer gutgeformten Nase, dunklen Haaren und einer tadellosen Figur, war meine Mutter zeit ihres Lebens eine sehr schöne Frau. Bilder aus ihrer Jugendzeit sind noch vorhanden. Zurückhaltender und prüfender als ihr Mann gewann sie meistens die Herzen nicht im Sturm (wie er). Wer aber ihre Zuneigung gefunden hatte, dem zeigte sie ihre große Güte und Liebe unwandelbarer Beständigkeit. In ihrem Wesen ruhig, jedem Überschwang abhold, bescheiden, fleißig und für ihre Kinder, zu großen Opfern bereit, war sie eigentlich die ideale Mutter. Im Gegensatz zu ihrem Mann war sie -wenn man so will- eine Natur in Moll, was auch in der von ihr bevorzugten Musik und Literatur sichtbar zum Ausdruck kam. Vielleicht bedingt durch ihre beständige, echte Frömmigkeit war sie eine Duldernatur, die auch ein wenig zum Leiden und ganz bestimmt zum Mitleiden neigte. Enttäuschungen, die ihr nicht erspart blieben, hat sie mit großer Geduld ertragen, ohne sich verbittern zu lassen. Einen für Recht erkannten Standpunkt konnte sie mit Beharrlichkeit vertreten, obwohl ihr Rechthaberei im landläufigen Sinn völlig fern lag. Sie war auch viel schwerblütiger als ihr Mann. Als Zwanzigjährige schrieb sie ihrem Bräutigam am 22. August 1900:

Du wirst vielleicht böse sein und meinen, es ist kein herzlicher Brief, wie er eigentlich sein müsste, ich gebe Dir auch Recht, aber aus einem unglücklichen Herzen kann es nicht anders sein. Ich nehme nicht alles so leicht wie Du, mein Schatz.

Und so war es auch in ihrem gemeinsamen Leben in einer neununddreißigjährigen Ehe. Sie schließt den Brief, aus dem oben zitiert wurde:

²⁷ Das entspricht etwa 800.000 € 2021 (Quelle: <https://fredriks.de/hvv/kaufkraft.php>)

Nun zum Schluß sei Du herzlich begrüßt und geküßt von Deiner Dich liebenden, aber nicht ganz glücklichen Clara.

Und, so will es mir wenigstens scheinen, so war es auch bis zu seinem Tode: Sie hat ihren Mann immer sehr geliebt und war stolz auf ihn, aber ganz glücklich ist sie nie gewesen. Dazu fehlte es mal mehr und mal weniger, aber im besten Fall halt immer an einem Quäntchen!

Am 30. Mai 1951 beging sie ihren 71. Geburtstag noch munter und guter Dinge. Kurz darauf verdarb sie sich derart den Magen, dass sie die Medikamente nicht mehr vertrug, die sie für die Regulierung ihres altersbedingten, zu hohen Blutdruckes hätte einnehmen müssen, der bedrohlich anstieg. Herzanfälle (Angina pectoris) machten eine Überführung in das Carolus-Krankenhaus in Görlitz erforderlich. Als ich sie aus der Wohnung zu dem auf der Straße stehenden PKW führte, sagte sie: *Die Wohnung werde ich wohl nie mehr wiedersehen.*

Die Ärzte gaben wenig Hoffnung. Unter schweren, schmerzhaften Herzanfällen hatte sie sehr zu leiden. Von ihrer Tochter Erika Christoph und ihrer Schwiegertochter Annemarie²⁸ Sniehotta, die sich in den Nachtwachen ablösten, wurde sie aufopfernd betreut, was sie immer wieder dankbar anerkannte.

Wie es oft zu geschehen pflegt, ging es ihr in der letzten Woche vor dem Tod verhältnismäßig gut, sodass ihr Tod am Sonntag, dem 4. November 1951, die Angehörigen doch überraschte und sehr erschütterte. Mitten in einem Satz, den sie zu sprechen begonnen hatte, -er bezog sich auf den für den Nachmittag freudig erwarteten Besuch ihrer Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder, die in Görlitz wohnten- setzte ein Herzschlag ihrem arbeitsreichen Leben ein Ende. An der Wand neben ihrem Bett im Krankenzimmer hing der Bibelspruch: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!

In dem festen Glauben an ein besseres Leben nach dem Tod hat sie von ihren Angehörigen und allen, die sie kannten, unvergessen diese Welt verlassen. Beigesetzt ist ihre Asche auf dem Görlitzer Urnenfriedhof neben ihrem Mann, den sie auf den Tag genau 9 Jahre überlebt hat.

Krotoschin, der Ort in der eine Anzahl Ahnen der inzwischen ausgestorbenen Familie Feist geboren wurden und begraben liegen, war eine Kleinstadt im Regierungsbezirk Posen mit rund 8.000 Einwohnern zur Hälfte katholisch und zu einem Drittel polnisch, mit einer protestantischen und einer katholischen Kirche und einem Gymnasium. Die Stadt war Sitz eines Kreisamtes und Kreisgerichtes und Hauptstadt eines Mediatfürstentums, also ein Fürstentum, das nicht reichsunmittelbar gewesen ist, mit welchem 1819 der Fürst Karl-Alexander von Thurn und Taxis für die an den Staat abgetretene Posthalterei in Rheinpreußen entschädigt wurde. (Nach "Orbis pictus" Illustr. Konversationslexikon Leipzig-Berlin 1876.)

Die Nachkommen von Philipp und Clara Sniehotta

Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor:

- 1) Ruth (1903 - 1980), verheiratet mit dem Kulturingenieur Hans Kionke (1902 - 1970). Kinder:
 - a) Gisela (1932) verh. mit Dr. Wolfgang Schöner (1933). Tochter Susanne.
 - b) Rainer, Apotheker, geb. 1937, verh. mit Heide Wolf. Keine Kinder.
- 2) Ilse (1905), verheiratet mit dem Fachdrogisten Alfred Bunke (1903 - 1978). Kinder:
 - a) Helga (1937) geschiedene Ziefle, Sohn Christian.
 - b) Ellen (1943 - 1977) verheiratet mit Siegfried Poweleit. Kinder: Frank und Ralf.

²⁸ An dieser Stelle ist mir nicht klar, ob es sich bei dem Begriff „Schwiegertochter“ um einen Irrtum handelt oder ob er den Namen seiner eigenen Frau Anna Maria falsch geschrieben hat.

- 3) Erika (1908 - 1983), verheiratet mit dem kaufmännischen Angestellten Erwin Christoph.
Keine Kinder.
- 4) Karl-Heinz, geboren am 2.9.1910 in Posen, verheiratet am 21.5. 1940 mit Anna Maria Leitz, geboren am 27.10.1920 in Zweibrücken. Kinder:
 - a) Heidemarie (1941), verheiratet mit dem Major a.D. Hans-Peter Küch. Sohn Michael.
 - b) Frank, geboren am 28.6.1942 in Görlitz, [...]
- 5) Kurt, geboren am 13.8.1913 in Hindenburg/Oberschlesien, gestorben am 16.1.1984 in Hannover. Als Absolvent der Feuerwerkerschule in Berlin-Lichterfelde (6 Semester) war er berechtigt, den Titel Ingenieur zu führen, was er jedoch nie tat. Verheiratet in 1. Ehe mit Inge Halfter. Kinder:
 - a) Karl-Heinz (1938)
 - b) Hans-Joachim

In zweiter Ehe verheiratet mit Edeltraut Gützlaff. Einen Sohn: Michael (1951)

Das sind freilich nur stichwortartige Angaben und dazu noch „trockene“ Zahlen bzw. Daten und auch nur insoweit, als sie mir aus dem Gedächtnis bekannt sind; sie können aber beim Weiterführen der Familiengeschichte hilfreich sein.

Wenn wir nunmehr mit dem Blick auf die Auflistung oben die direkte Verwandtschaft in aufsteigender Linie (also nach rückwärts) verfolgen, werden wir feststellen, dass die unter (4) und (5) Genannten für die Familie Sniehotta von besonderer Bedeutung sind. Aus naheliegenden, begreiflichen Gründen kann hier und heute nur auf die unter (4) erwähnten Personen ein wenig näher eingegangen werden. Dabei können wir Karl-Heinz übergehen. Er hat nämlich einen umfangreichen Lebenslauf verfasst, den er „Aus vergangenen Jahren“²⁹ überschrieb und aus dem über ihn und einiges über seine Familie entnommen werden kann, was für die Familiengeschichte von Interesse ist.

Anna Maria Sniehotta, geborene Leitz, ist ein echtes Pfälzer Mädels, denn alle ihre Vorfahren väterlicher- wie mütterlicherseits, soweit wir sie zurückverfolgen können, sind in der Pfalz geboren. Leider wissen wir nicht eben viel mehr aus ihrem Leben als ihre Geburts- und Sterbedaten wie ihre Berufe. Und das haben wir nur dem sogenannten arischen Nachweis zu verdanken, den seit 1933 zu führen alle Bürger des ehemaligen Deutschen Reiches verpflichtet waren; denn durch die Kriegereignisse (1939 - 1945) sind viele, amtliche Unterlagen vernichtet worden. Ihr Urgroßvater Friedrich Leitz war Metzger. Wann und wo geboren ist unbekannt, möglicherweise in Edenkoben/Pfalz. Verheiratet war er mit Eva Margarethe Berner, beide waren Katholiken.

Der Sohn dieser beiden hieß ebenfalls Friedrich, er war gleichfalls Metzger und wurde am 25. Mai 1851 in St. Martin (Pfälzer Wald) geboren. Er starb bereits mit 44 Jahren am 25. Oktober 1895 in Frankenthal/Pfalz. Er war katholisch und mit der ebenfalls katholischen Maria Bachmann verheiratet, die am 17. Oktober 1857 in Ixheim (später zu Zweibrücken eingemeindet) geboren und ebenda am 19. September 1927 gestorben ist.

Friedrich und Maria Leitz hatten unter anderen einen Sohn Ludwig, der am 8. November 1883 in Ixheim geboren und katholisch getauft wurde. Er wurde Maurerpolier, ein fleißiger Mann, der Ende der zwanziger Jahre in Ixheim ein Grundstück erwarb und sich darauf ein schönes Haus baute (Hansstraße 6), wozu er in mühseliger Arbeit mit Hilfe seiner Söhne die schweren Steine für den Unterbau sozusagen eigenhändig aus einem Steinbruch brach. Urlaub kannte er nicht, d.h. er nahm sich nie seinen Tarifurlaub, der ihm mit Geld abgegolten wurde, so dass er in dieser Zeit weiterarbeitend zwei Verdienste hatte.

²⁹ Das Dokument ging nach Karl-Heinz' Tod verloren.

Mittelgroß, schlank, blond, aber frühzeitig ergraut trug er zunächst einen langen Oberlippenbart, Schnorres genannt, später zu „meiner Zeit“ war der Bart stark gekürzt, so dass er nicht einmal mehr die ganze Oberlippe bedeckte. Er war ein guter Turner und hielt auch seine Kinder an, Sport zu treiben, von denen besonders sein ältester Sohn Ludwig ebenfalls ein sehr guter Turner wurde. Ohne Einschränkung kann gesagt werden, dass er ein kluger Mann war, der über einen beachtlichen Gesichtskreis verfügte, den er wohl auch durch Montagearbeiten in Frankreich und England erweitern konnte, wenn man bedenkt, dass zu seiner Zeit Reisen ins Ausland für „Otto Normalverbraucher“ beinahe undenkbar waren! Im 1. Weltkrieg war er auch eingezogen und hat - wenn ich mich recht besinne- an den schweren, verlustreichen Kämpfen um Verdun 1916 teilgenommen. Am 13. Juni 1944 starb der brave Ehemann und sorgende Familienvater in Zweibrücken. Sein Grab findet man auf dem Ixheimer Friedhof, der nun schon seit Jahren nicht mehr belegt wird.

Verheiratet war er seit dem 18. April 1908 mit Anna Maria Heißler, geboren am 27. April 1883 in Bubenhausen (inzwischen ein Stadtteil von Zweibrücken), gestorben am 8. August 1964 in Zweibrücken und beigesetzt neben ihrem Mann. Sie entstammte einer evangelischen Familie. Ihr Vater August Heißler (24. Oktober 1851 - 4. Oktober 1941) aus Spirkelbach in der Pfalz war Eisengießer. Am 28. April 1877 heiratete er in Ernstweiler (inzwischen Stadtteil von Zweibrücken) die Maria Schopp (15. Januar 1855 - 20. Juni 1923). Ihr Großvater Nikolaus Heißler war Schullehrer und verheiratet mit Eva Barbara Brunner.

Anna Maria Heißler, verehelichte Leitz, war eine um das Wohl ihres Mannes stets besorgte, ihn umsorgende Ehefrau, ihm treu ergeben, eine gute und fleißige Hausfrau und ihren Kindern gegenüber eine pflichtbewusste Mutter, ziemlich eigenwillig, was nach dem Tod ihres Mannes besonders bemerkbar hervortrat. Als an ihrem Glauben und der Kirche festhaltende Protestantin hielt sie es für ihre Pflicht, ihre katholisch getauften Kinder katholisch zu erziehen und hat ganz gewiss keinen Einfluss darauf genommen, wenn ein Teil ihrer Kinder später evangelisch geworden ist.

Ludwig Leitz und Maria Heißler hatten fünf Kinder: Ludwig (1908 - 1973), Karoline (1910 - 1944); sie wurde durch einen Luftangriff der Amerikaner oder Engländer auf die Zivilbevölkerung von Kaiserslautern getötet. Adolf (1911 - 1960), Berta (1917) und Anna Maria, verehelichte Sniehotta, die als wichtiges Glied in der Kette der Sniehotta-Ahnen von Bedeutung ist.

Sie wurde am 27. Oktober 1920 in Zweibrücken-Ixheim geboren und katholisch getauft. Nach dem Besuch der Grundschule (früher Volksschule genannt) in Ixheim erlernte sie das Putzmacherhandwerk und legte 1938 vor der Handwerkskammer in Kaiserslautern mit Erfolg die Gehilfenprüfung ab. Bald danach lernte sie noch siebzehnjährig ihren späteren Ehemann Karl-Heinz Sniehotta kennen. Darüber kann Näheres aus den Aufzeichnungen „Aus vergangenen Jahren“ entnommen werden. Sie ist dem Vater äußerlich ähnlich, ihrem Wesen jedoch mehr die Mutter. Eine liebe, treue und fleißige Ehefrau mit durchaus „eigenem Kopf“ und eine gute Mutter ihrer beiden Kinder. Während des Krieges und der geradezu chaotischen Nachkriegszeit (besonders in Mitteldeutschland) wie auch während der Flucht von Ost nach West hat sie vollauf ihren „Mann“ gestanden. Ohne ihre Hilfe und Tatkraft wäre der Neubeginn nicht so erfolgreich verlaufen, wie es im Rückblick mit Genugtuung festgestellt werden kann. Es sollte noch erwähnt werden, dass sie mit Hingabe Blumen liebt, die siesorgfältig und mit großer Liebe hegt und pflegt. (Übrigens kann es wohl nicht meine Aufgabe sein, sie darzustellen, was natürlich nur aus einer sehr subjektiven Sicht erfolgen könnte.)

[...]

Über 6 Generationen und über 2 Jahrhunderte erstreckt sich bisher die Familiengeschichte mit verbürgten Daten, Fakten und sonstigen Kenntnissen. Ich meine, das müsste schon Anreiz genug

sein, die Chronik weiterzuführen. Einen künftigen Ahnenforscher möchte ich auf das Dorf Beneschau im Hultschiner Ländchen in der CSSR hinweisen. In der dortigen katholischen Pfarrkirche (Geburtenregister) muss die am 7. Februar 1772 erfolgte Geburt von Valentin Snehotta/Sniehotta eingetragen sein. Von dieser Eintragung ausgehend würde man mit Sicherheit auf Valentins Vater stoßen und möglicherweise noch weiter "pfündig" werden (Anton und Jakob).



[Ergänzung 2021]

Das Bild links kommt von der Website der Gemeinde Bolatice. Es war unter anderem Teil einer Postkarte, die 1917 nach Berlin geschickt wurde. Es ist also Anfang des 20. Jahrhunderts aufgenommen. Eine Verbindung zu unserem Familienzweig lässt sich nicht erkennen, da deren Lebensmittelpunkt zu diesem Zeitpunkt bereits weiter nördlich war.

Nun möchte ich noch in wenigen Worten meines am 16. Januar 1984 verstorbenen Bruders Kurt gedenken. Trotz aller Vorankündigung hat uns sein Tod schwer erschüttert! Kurt war ein „rund-um“ guter Mensch, er zählte ohne Einschränkung zu jener Gattung ausgezeichneter Menschen, die in unserer Gegenwart immer seltener anzutreffen sind! Im Laufe meines nunmehr langen Lebens habe ich so manchen guten Menschen kennengelernt, aber auch nicht einen einzigen, der in seinem Charakter, in seinem Wesen, in seinem Sich-geben, in seinem Verhalten ihn übertroffen haben würde! Er hat es nicht immer leicht im Leben gehabt, es sich auch nie im Leben leicht gemacht, dennoch klagte er nie und nahm, was immer das Schicksal ihm aufzuerlegen für gut befand, mit geradezu philosophischer Gelassenheit hin. Neidgefühle waren ihm völlig fremd, er konnte sich über ein Wohlergehen anderer, denen es besser als ihm ging, aufrichtig und herzlich freuen. Seine große Gutmütigkeit und sein immer unermüdlicher Fleiß kamen seiner stark ausgeprägten Bereitschaft, anderen zu helfen, sehr entgegen. Seine handwerklichen Fähigkeiten waren erstaunlich, es gab so gut wie kein Gebiet, auf dem er nicht tatkräftig zu helfen imstande gewesen wäre! Sich mit ihm ernstlich zu streiten, war ganz unmöglich, wenn man von gelegentlicher Rechthaberei, Menschen gegenüber, denen er überlegen war, absehen will. Seine liebenswürdigen Umgangsformen und sein großes Bedürfnis nach Harmonie machten ihn innerhalb der „Großfamilie“ mit Abstand zu einem der verträglichsten Verwandten. In Dingen, die ihn persönlich stark bewegten, war er schweigsam, ja verschlossen, Enttäuschungen verbarg er in seinem Herzen, niemals wurde jemand mit seinen Sorgen behelligt, nur an seiner Freude ließ er andere teilhaben. Er war überhaupt nicht nachtragend, auch nicht Menschen gegenüber, die ihm (indem sie seine Gutmütigkeit ausnutzten) Schaden oder Leid zugefügt hatten. Er war ein in sich gekehrter Mensch, in dessen Art es lag, die Menschen zu lieben, das Leben (dennoch) schön zu finden und damit auch zufrieden zu sein!



Zum Schluss noch einen Blick auf das Wappen der Familie Krämer: Auf dem geviert-quadrierten Wappenschild in den Feldern 1 und 3 auf weißem (silbernen) Untergrund hält eine Gestalt in Rot eine Waage, das Wahrzeichen des Kaufmannsstandes. In den Feldern 2 und 4 auf rotem Grund sieht man eine weiße (silberne) Taube, das Symbol des Friedens, der Reinheit, der Unschuld. Auf dieses Wappen bezogen deute ich die Taube als Sinnbild der kaufmännischen Lauterkeit.³⁰

Die Chronik vom Sommer 1978 wurde ein wenig erweitert, kleine Fehler mussten korrigiert werden, wo überholte Unterlagen benutzt worden waren, das letzte Kapitel wurden neu hinzugefügt.

Ich schließe mit einem von mir ein wenig abgewandelten Wort Friedrichs des Großen:

Ich dank' euch alles, laßt es mich bekunden,
Und wenn an mir auch manches gut gefunden,
So dank' ichs, liebe Ahnen, euch allein.

Sandkrug, im Herbst 1984

Karl-Heinz Sniehotta

³⁰ Auch hier spricht einiges dafür, dass das Familienwappen der Fantasie meines Großvaters entstammt. Eine Internetrecherche zeigt einige Wappen der Familien Krämer oder Kramer. Diese haben jedoch keine Ähnlichkeit mit dem oben gezeigten.

